



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von **Frauen** in Deutschland.

Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen
Frauen in Deutschland

– Zusammenfassung zentraler Studienergebnisse –

Inhalt

I. Einleitung	5
II. Ergebnisse der repräsentativen Hauptuntersuchung	7
2.1 Methodik und Anlage der Untersuchung	7
2.2 Gewaltprävalenzen im Überblick	9
2.3 Gewaltprävalenzen im europäischen Vergleich	11
2.4 Wichtige Einzelbefunde	13
III. Zentrale Ergebnisse der Teilpopulationen-Zusatzbefragung	23
3.1 Prostituierte	25
3.2 Frauen in Haft	26
3.3 Flüchtlingsfrauen	26
3.4 Türkische / osteuropäische Migrantinnen	27
IV. Zentrale Ergebnisse der Gruppendiskussionen zum Hilfe- und Unterstützungsbedarf gewaltbetroffener Frauen	30
4.1 Methode und Anlage der Untersuchung	30
4.2 Ergebnisse zum Kontext häuslicher Gewalt	30
4.3 Ergebnisse zum Kontext sexualisierter Gewalt durch fremde oder bekannte Täter	34
V. Abschließende Bemerkungen	37
Literaturverzeichnis	39
Anhang	40

**Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland.
Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland
im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und
Jugend.**

**Projektteam der Untersuchung am Interdisziplinären Zentrum für Frauen-
und Geschlechterforschung der Universität Bielefeld:**

Projektleitung: Prof. Dr. Ursula Müller, Dr. Monika Schröttle

Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen: Sandra Glammeier, Christa Oppenheimer

Sachbearbeitung: Barbara Schulz

Studentische Hilfskraft: Alexandra Münster

In Kooperation mit *infas* – Institut für angewandte Sozialwissenschaften – GmbH, Bonn.

I. Einleitung

Die Untersuchung „Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland“ ist die erste repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland und Bestandteil des nationalen Aktionsplans der Bundesregierung zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen von 1999¹. Sie will bestehende Wissenslücken über das Ausmaß von Gewalt gegen Frauen und konkrete Handlungs- und Hilfebedarfe schließen, um eine empirische Basis für gezielte Maßnahmen und Strategien zum Abbau von Gewalt im Geschlechterverhältnis und zur Verbesserung der Hilfe- und Unterstützungssituation für gewaltbetroffene Frauen zu schaffen.

Sie steht darüber hinaus auch im internationalen, insbesondere im europäischen Kontext der Erforschung und Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen. Seit den 80er und verstärkt seit den 90er Jahren wurden im Zuge der zunehmenden internationalen Beschäftigung mit der Problematik in mehreren europäischen Ländern umfassende nationale Prävalenzstudien zu Gewalt gegen Frauen mit unterschiedlicher Methodik durchgeführt, auf europäischer Ebene unter anderem in den Niederlanden, der Schweiz, Portugal, Finnland, Schweden, Frankreich, Spanien, Irland sowie in England, Schottland und Wales². Die Methodik und Anlage der vorliegenden Untersuchung orientiert sich an den bislang im europäischen Forschungskontext erstellten Prävalenzstudien und wurde so konzipiert, dass international vergleichbare Daten hervorgebracht und bestehende Dunkelfelder bestmöglich aufgedeckt werden können.

Die Studie teilt sich auf in drei Untersuchungsteile: In der repräsentativen Hauptuntersuchung wurden in Kooperation mit *infas* von Februar bis Oktober 2003 auf der Basis einer repräsentativen Gemeindestichprobe 10.000 Frauen in ganz Deutschland umfassend zu ihren Gewalterfahrungen, zu ihrem Sicherheitsgefühl und zu ihrer psychosozialen und gesundheitlichen Situation befragt. Es handelte sich um standardisierte, ca. 60–90-minütige face-to-face-Interviews, die in den Haushalten der Befragten, gegebenenfalls auch an anderen Orten, durchgeführt wurden und die durch einen schriftlichen Selbstausfüller zu Gewalt in Familien- und Paarbeziehungen ergänzt wurden³.

¹ Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (1999): Aktionsplan der Bundesregierung zur Bekämpfung von Gewalt gegen Frauen. Bonn.

² Vgl. im Überblick Hagemann-White/Bohne/Micus (2001): Materialien zur Vorbereitung einer europäisch vergleichbaren Prävalenzuntersuchung zu Gewalt gegen Frauen in der Bundesrepublik Deutschland. Europäische nationale Studien liegen bislang u. a. vor aus: den Niederlanden (Römkens 1997), der Schweiz (Gillioz et al. 1997), England und Wales (British Crime Survey 1996, veröffentlicht in Mirrlees-Black 1999, sowie Walby/Allen 2004); Dänemark (Christiansen/Koch-Nielsen 1992), Portugal (Lourenco et al. 1995), Irland (Kelleher/O'Connor 1995), Finnland (Heiskanen/Piispa 1998); weitere Repräsentativ-Untersuchungen wurden nach einer Recherche im Archiv von Women Against Violence Europe (WAVE) erstellt in: Ungarn, Russland, Polen, Island sowie in Bosnien-Herzegowina (unveröffentlichte Informationspapiere, WAVE, <http://www.wave-network.org>).

³ Der schriftliche Selbstausfüller konnte im Anschluss an das mündliche Interview in Anwesenheit der Interviewerin ausgefüllt werden und wurde dann in einem verschlossenen Umschlag an die Interviewerin übergeben. Mit dieser Technik, die sich inzwischen auch in der internationalen Forschung bewährt hat und teilweise auch computergestützt durchgeführt wird, sollte eine bessere Aufdeckung von Dunkelfeldern gerade in den sehr sensiblen Problemfeldern von Gewalt in Familien- und Paarbeziehungen erreicht werden.

Parallel zur repräsentativen Hauptuntersuchung wurden im Rahmen der Studie weitere Teilerhebungen durchgeführt, die auch die Gewaltbetroffenheiten einiger schwer erreichbarer Bevölkerungsgruppen erfassen sollten und die prüfen, ob hier besondere Gewaltbetroffenheiten und Hilfebedarfe vorliegen. Dabei handelte es sich zum einen um eine zusätzliche Erhebung bei türkischen und osteuropäischen Migrantinnen, die sich organisatorisch an die repräsentative Hauptuntersuchung anschloss und in der – ebenfalls von *infas* – je 250 zusätzliche Interviews in türkischer und russischer Sprache erhoben wurden mit einem identischen Erhebungsinstrument wie in der Hauptuntersuchung⁴. Zum anderen wurden in Kooperation mit anderen Fachhochschulen und Universitäten im Rahmen von Forschungsseminaren kleinere Teilpopulationen-Erhebungen bei Prostituierten, Asylbewerberinnen und inhaftierten Frauen in Gefängnissen durchgeführt, wobei gegenüber der Hauptuntersuchung modifizierte, auf die spezifische Situation der jeweiligen Untersuchungsgruppen zugeschnittene Fragebögen eingesetzt wurden.

Die Studie umfasst darüber hinaus einen qualitativen Untersuchungsteil, dessen empirische Basis aus Gruppendiskussionen mit Frauen bestand, die direkt von Gewalt betroffen sind oder waren. Hier sollte der konkrete Unterstützungs- und Hilfebedarf gewaltbetroffener Frauen auch aus der Betroffenenperspektive ausgeleuchtet werden, um weitere vertiefende Informationen zur Entwicklung von Prävention, Hilfe und Intervention bei Gewalt gegen Frauen zu gewinnen.

Ein ausführlicher Forschungsbericht zu allen Untersuchungsteilen ist im Internet verfügbar⁵.

⁴ Bei der türkischen Zusatzbefragung wurde lediglich eine kleine Fragebogensequenz zum Thema Zwangsverheiratung angefügt.

⁵ Homepage des Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, www.bmfsfj.de (Stichwort → Forschungsnetz → Forschungsberichte).

II. Ergebnisse der repräsentativen Hauptuntersuchung

2.1 Methodik und Anlage der Untersuchung

Die repräsentative Hauptuntersuchung basiert auf 10.264 Interviews, die bundesweit von Februar bis Oktober 2003 mit in Deutschland lebenden Frauen im Alter von 16 bis 85 Jahren durchgeführt wurden. Die Daten wurden auf der Basis einer repräsentativen Gemeindestichprobe gezogen; die Ausschöpfung der von neutralen Ausfällen bereinigten Bruttostichprobe betrug 52%⁶.

Die Ergebnisse wurden zunächst in ihrer Breite ausgewertet, um einen Überblick über zentrale Befunde der Studie geben zu können. Vertiefende Analysen waren innerhalb des gegebenen Zeitrahmens an einigen Stellen möglich; aufgrund der Fülle interessanter Fragestellungen, die sich aus dem Datenmaterial ergeben, wäre es wünschenswert, wenn auf der nunmehr geschaffenen soliden Datengrundlage weitere vertiefende Analysen erfolgen könnten.

Um die zentralen Befunde verstehen und einschätzen zu können, sind einige Vorbemerkungen über die komplexe Anlage der Untersuchung erforderlich:

Zentrale Gewaltformen, die in der Studie erfasst wurden, sind: körperliche Gewalt, sexuelle Gewalt, sexuelle Belästigung und psychische Gewalt. Die Betroffenheit durch alle vier Gewaltformen wurde zunächst im mündlichen Fragebogen abgefragt, und zwar jeweils anhand einer allgemeinen Einstiegsfrage zum Erleben dieser Gewalt seit dem 16. Lebensjahr, der eine spezifizierete Liste mit konkreten Gewalthandlungen folgte, anhand derer die Befragten mithilfe von Kennbuchstaben benennen konnten, ob diese Gewalthandlung seit dem Alter von 16 Jahren erlebt wurde (die Einstiegsfragen und Itemlisten der abgefragten Gewalthandlungen finden sich im Anhang)⁷. Dem folgten dann jeweils – falls eine der Handlungen erlebt wurde – weitere Nachfragen zur Häufigkeit erlebter Situationen, zum Täter-Opfer-Kontext, in dem die Gewalt stattfand, zu den Folgen der Gewalt und zu weiteren Details bezogen auf konkrete Gewaltsituationen.

⁶ Als neutrale Ausfälle wurden Adressänderungen gewertet, nicht aber Ausfälle aus gesundheitlichen Gründen und Personen, die aus anderen Gründen nicht erreicht werden konnten. Angesichts der hohen Altersgruppen, die die vorliegende Untersuchung umfasst, ist diese Ausschöpfung als hoch zu werten. Verzerrungen in der Stichprobe – etwa durch die Alters-, Bildungs- und Ost-West-Zusammensetzung der Befragten – wurden nachträglich durch Redressmentgewichtung ausgeglichen (vgl. genauer Methodenbericht und Enddokumentation der Studie im Internet).

⁷ Die zentralen Untersuchungsinstrumente zur Erfassung von körperlicher, sexueller, psychischer Gewalt und sexueller Belästigung orientieren sich an Itemlisten, wie sie auch in anderen nationalen und internationalen Prävalenzstudien zu Gewalt verwendet wurden; sie wurden zum Teil für diese Untersuchung modifiziert oder ergänzt. Sie sind zur Information im Anhang zusammengestellt.

Darüber hinaus wurde körperliche, sexuelle und psychische Gewalt auch im schriftlichen Fragebogen erfasst – einmal bezogen auf Gewalt durch aktuelle und frühere Beziehungspartnerinnen und -partner, zum anderen bezogen auf Gewalt in Kindheit und Jugend der Befragten bis zum Alter von 16 Jahren. Durch diese Methodik der zusätzlichen Abfrage sensibler Themenbereiche in einem schriftlichen Fragebogen, die auch in anderen Untersuchungen für die Abfrage von häuslicher und von sexueller Gewalt bereits erfolgreich angewendet wurde⁸, konnte anhand des schriftlichen Fragebogens deutlich mehr Gewalt in Paarbeziehungen aufgedeckt werden als durch den mündlichen Fragebogenteil allein. Offenbar sind viele Befragte eher bereit, über Gewalt in Familien- und Paarbeziehungen im anonymen wirkenden Setting eines schriftlichen, auf die Problematik zugeschnittenen Fragebogens Auskunft zu geben als direkt im mündlichen Interview gegenüber einer dritten Person.

Die folgenden Überblicksdaten zur Gewaltbetroffenheit der Frauen seit dem 16. Lebensjahr beziehen sich bei körperlicher und sexueller Gewalt auf alle Angaben aus dem mündlichen und schriftlichen Fragebogenteil. Die Überblicksdaten zu sexueller Belästigung und zu psychischer Gewalt beziehen sich nur auf die Angaben im mündlichen Fragebogenteil, da zu diesen keine vergleichbaren Untersuchungsinstrumente im schriftlichen Teil vorliegen⁹.

Eine Befragte galt als von einer Gewaltform betroffen, wenn sie in der Einstiegsfrage oder in der nachfolgenden Itemliste angab, mindestens eine der genannten Gewalthandlungen mindestens einmal in ihrem Erwachsenenleben erlebt zu haben; weitere Differenzierungen wurden dann anhand der nachfolgenden Angaben zu erlebter Gewalt vorgenommen.

Die körperlichen Gewalthandlungen, die im Rahmen der Studie abgefragt wurden, umfassen ein breites Spektrum an Gewalthandlungen, von leichten Ohrfeigen und wütendem Wegschubsen über Werfen oder Schlagen mit Gegenständen bis hin zu Verprügeln, Würgen und Waffengewalt (vgl. Itemliste 1 im Anhang dieser Broschüre). Um Hinweise auf die Schwere der erlebten körperlichen Übergriffe zu erhalten, wurden unter anderem die aus den Gewalthandlungen resultierenden Verletzungsfolgen (vgl. Itemliste 6 im Anhang), sowie die Häufigkeit und die subjektiv erlebte Bedrohlichkeit der Situationen abgefragt¹⁰.

⁸ Wetzels/Pfeiffer (1995) verwendeten – wie die vorliegende Untersuchung – einen schriftlichen drop off zur Abfrage sexueller Gewalt; im British Crime Survey (1996 und 2004) erfolgte die anonymisierte Abfrage von häuslicher Gewalt dagegen computergestützt mithilfe eines Laptop.

⁹ Die Erhebungsinstrumente waren im schriftlichen und mündlichen Teil insofern vergleichbar, als bei körperlicher Gewalt exakt dieselben Handlungen abgefragt wurden; bei sexueller Gewalt in Paarbeziehungen im schriftlichen Fragebogen war zwar – aus Gründen der Vergleichbarkeit mit anderen Studien zu häuslicher Gewalt – eine etwas weichere Formulierung gewählt worden, die jedoch den Charakter einer erzwungenen sexuellen Handlung deutlich beibehielt und damit ebenfalls mit den Angaben im mündlichen Fragebogen vergleichbar bleibt. Für die Erfassung von psychischer Misshandlung in Paarbeziehungen und von körperlicher, sexueller und psychischer Gewalt in Kindheit und Jugend der Befragten wurden im schriftlichen Fragebogen andere, spezifisch für diese Problembereiche entwickelte Instrumente verwendet. Da diese nicht direkt vergleichbar sind mit den Instrumenten zur Erfassung von psychischer Gewalt im mündlichen Fragebogen, die sich auf alle Lebenskontexte bezog, wird in der folgenden allgemeinen Darstellung der Prävalenzen psychischer Gewalt auf die Befunde des mündlichen Fragebogens Bezug genommen, ebenso wie bei den Befunden zur sexuellen Belästigung, die ausschließlich im mündlichen Teil der Untersuchung thematisiert wurde.

¹⁰ Die subjektiv erlebte Bedrohlichkeit wurde erfasst durch die Frage, ob die befragte Frau in einer oder mehreren der Situationen Angst hatte, ernsthaft oder lebensgefährlich verletzt zu werden.

Im Vergleich zu den erfassten Handlungen körperlicher Gewalt bezogen sich die Items zu sexueller Gewalt auf einen engeren Gewaltbegriff, der ausschließlich strafrechtlich relevante Formen wie Vergewaltigung, versuchte Vergewaltigung und unterschiedliche Formen von sexueller Nötigung unter Anwendung von körperlichem Zwang oder Drohungen umfasste (vgl. Itemliste 2 im Anhang). Die folgenden Überblicksergebnisse zur Betroffenheit durch verschiedene Formen von Gewalt sind vor diesem Hintergrund einzuschätzen.

2.2 Gewaltprävalenzen im Überblick

Gewaltprävalenzen bezeichnen den Prozentsatz derer, die in einem bestimmten Zeitraum Opfer von Gewalt geworden sind. Die Befunde der vorliegenden Untersuchung zur Gewaltbetroffenheit von Frauen in Deutschland ergeben insgesamt:

- Vor dem Hintergrund der oben beschriebenen Methodik zur Erfassung von **körperlicher Gewalt** haben 37% aller Befragten mindestens eine der genannten Handlungen körperlicher Gewalt und Übergriffe ab dem 16. Lebensjahr erlebt.
- 13% der befragten Frauen, also fast jede siebte Frau, gaben an, seit dem 16. Lebensjahr Formen von **sexueller Gewalt** erlebt zu haben, die sich auf die oben beschriebene enge Definition strafrechtlich relevanter Formen erzwungener sexueller Handlungen beziehen¹¹.
- 40% der befragten Frauen haben – unabhängig vom Täter-Opfer-Kontext – **körperliche oder sexuelle Gewalt oder beides** seit dem 16. Lebensjahr erlebt (35% allein nach den Angaben im mündlichen Fragebogen).
- Unterschiedliche Formen von **sexueller Belästigung** haben 58% der Befragten erlebt.
- 42% aller befragten Frauen gaben an, Formen von **psychischer Gewalt**¹² erlebt zu haben, die von eingeschüchtert Werden oder aggressivem Anschreien über Verleumdungen, Drohungen und Demütigungen bis hin zu Psychoterror reichten.
- Rund 25% der in Deutschland lebenden Frauen haben Formen körperlicher oder sexueller Gewalt (oder beides) durch **aktuelle oder frühere Beziehungspartnerinnen oder -partner** erlebt¹³.

¹¹ Daten zu Formen von sexueller Gewalt und Bedrängnis, denen breitere Definitionen von sexueller Gewalt zugrunde liegen, wurden im Rahmen der Untersuchung zwar zu Vergleichszwecken erfasst, aber nicht in die bewusst eng gehaltene Definition von sexueller Gewalt einbezogen. Vgl. dazu die Ausführungen zu ungewollten sexuellen Handlungen weiter unten sowie in Kap. 4 der Hauptstudie.

Werden die Angaben zu sexueller Gewalt im mündlichen Fragebogen weiter aufgeschlüsselt, dann gaben knapp 6% aller befragten Frauen an, vergewaltigt worden zu sein, 4% nannten eine versuchte Vergewaltigung, 5% den Zwang zu intimen Körperberührungen, 3% den Zwang zu anderen sexuellen Praktiken und 1% den Zwang, Pornographie nachzuspielen. Sexuelle Gewalt durch Partner benannten insgesamt 7% aller Frauen, die aktuell oder früher in einer Partnerschaft gelebt haben (im mündlichen oder schriftlichen Fragebogen).

¹² Diese Angabe bezieht sich nur auf die Erfassung von psychischer Gewalt im mündlichen Fragebogenteil. Die Bezeichnung „psychische Gewalt“ war im Vorfeld der Untersuchung zunächst als Arbeitstitel gedacht, zumal diese Form sehr unterschiedliche psychisch beeinträchtigende Handlungen umfassen kann. Da im Laufe der Untersuchung jedoch kein geeigneter alternativer Oberbegriff gefunden werden konnte, wurde er schließlich beibehalten. Die zunächst in Erwägung gezogenen Begriffe „psychische Verletzung“, „psychische Aggressionen“ und „psychische Misshandlung“ wurden wieder verworfen, da keiner der Begriffe zugleich das breite Spektrum und die oft bestehende Systematik dieser vielfältigen Handlungen umfassen kann, die in sehr unterschiedlichen Lebenskontexten erlebt werden (vgl. die Itemliste im Anhang). Gerade bezogen auf die deutlichen psychischen, psychosozialen und gesundheitlichen Folgen, die mit diesen Erlebnissen oft einhergehen, scheint es angemessen, den Gewaltbegriff auch auf den psychischen Bereich zu beziehen.

¹³ Diese Angaben beziehen sich auf alle Nennungen von Gewalt durch Partner im mündlichen oder im schriftlichen Fragebogenteil. Partnergewalt im mündlichen Fragebogenteil wurde erfasst anhand von differenzierten Listen von Täterinnen/Tätern in den Nachfragen zu erlebten Handlungen körperlicher oder sexueller Gewalt. Im schriftlichen Fragebogenteil wurde konkret – anhand einer leicht modifizierten Itemliste (vgl. Itemliste 5 im Anhang) – nach Gewalt durch den aktuellen oder einen früheren Partner gefragt.

Die vorliegenden Befunde zu Ausmaß und Verbreitung von körperlicher und sexueller Gewalt gegen Frauen in Deutschland bestätigen bisherige Dunkelfeldschätzungen und Untersuchungsbefunde, wonach in Deutschland etwa jede zweite bis dritte Frau körperliche Übergriffe in ihrem Erwachsenenleben¹⁴ und etwa jede siebte Frau sexuelle Gewalt durch bekannte oder unbekannte Personen erlitten hat¹⁵.

Bezogen auf Gewalt in Partnerschaften weisen die Befunde über das bislang für Deutschland geschätzte Ausmaß hinaus, nach dem etwa jede fünfte bis siebte Frau körperliche oder sexuelle Übergriffe durch Partner erlebt habe¹⁶. Die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung zeigen auf, dass mindestens jede vierte Frau (25%) im Alter von 16 bis 85 Jahren, die in einer Partnerschaft gelebt hat, körperliche (23%) oder – zum Teil zusätzlich – sexuelle (7%) Übergriffe durch einen Beziehungspartner ein- oder mehrmals erlebt hat.

Es handelt sich allerdings um ein breites Spektrum unterschiedlich schwerwiegender Gewalthandlungen, die innerhalb der Partnerschaften verschieden ausgeprägt und kontextuell eingebettet waren. So konnte anhand der Nachfragen im schriftlichen Fragebogen festgestellt werden, dass von den Frauen, die körperliche oder sexuelle Übergriffe durch aktuelle oder frühere Beziehungspartner erlebt haben, knapp ein Drittel (31%) angaben, im bisherigen Leben nur eine Gewaltsituation durch Partner erlebt zu haben, während 36% 2 bis 10 Situationen nannten und ein weiteres Drittel (33%) mehr als 10 bis hin zu über 40 Situationen. Bei 64% der Betroffenen hatten die gewaltsamen Übergriffe durch (Ex-)Partner körperliche Verletzungen von Prellungen und blauen Flecken bis hin zu Verstauchungen, Knochenbrüchen, offenen Wunden und Kopf-/Gesichtsverletzungen zur Folge; bei 36% hatten sie keine Verletzungen zur Folge. Bezogen auf Gewalt in der letzten gewaltbelasteten Partnerschaft konnte gezeigt werden, dass die körperlichen Übergriffe sich bei einem Teil der Partnerschaften (9%) ausschließlich auf die Ebene erzwungener sexueller Handlungen bezogen, bei 70% ausschließlich auf die Ebene körperlicher Auseinandersetzungen und bei 20% sowohl auf sexuelle wie auf körperliche Übergriffe. Hier deuten sich verschiedene Schweregrade von Gewalt in Partnerschaften an, die im Rahmen der Studie thematisiert wurden und in weiteren Auswertungen der Datenmaterialien noch vertieft werden sollen.

Da in der vorliegenden Untersuchung fast ausschließlich (d. h. von 99% der Frauen) männliche Beziehungspartner als Gewalt ausübende Partner benannt wurden und nur 1% der gewaltbetroffenen Frauen Übergriffe durch eine weibliche Beziehungspartnerin erlebt haben, wird im folgenden für diesen Täterkontext nur die männliche Form „Partner/Ex-Partner“ verwendet¹⁷.

¹⁴ Diese Schätzung wurde im Rahmen der Frauenprojektebewegung und Frauenpolitik seit den 80er Jahren häufiger benannt, und sie schien angesichts der hohen Werte, die nationale und internationale repräsentative Opferbefragungen hervorbrachten, nicht unrealistisch zu sein; vgl. zu nationalen und internationalen Befunden und Dunkelfeldschätzungen u. a. Wetzels et al. (1995); Schröttle (1999); Hagemann-White (2001).

¹⁵ Vgl. zum Ausmaß sexueller Gewalt gegen Frauen in Deutschland und zu Dunkelfeldschätzungen in diesem Bereich u. a. Wetzels et al. (1995), Schröttle (1999), Hagemann-White/Bohne (2002).

¹⁶ Vgl. u. a. Schröttle (1999); diese vorsichtigen Schätzungen beruhen auf unterschiedlichen empirischen Befunden aus Ost- und Westdeutschland in den 80er und 90er Jahren des letzten Jahrhunderts.

¹⁷ Zwar ist aus der Literatur bekannt, dass sexuelle und körperliche Übergriffe auch in lesbischen Partnerschaften eine Rolle spielen können (vgl. Ohms 2000), diese wurde aber im Rahmen der Untersuchung – vielleicht auch wegen der insgesamt niedrigen Beteiligung von Frauen, die angaben, mit Frauen in einer festen Partnerschaft zu leben (unter 1%) – nicht sichtbar.

Es ist davon auszugehen, dass auch durch die vorliegende Untersuchung bestehende Dunkelfelder nicht vollständig aufgedeckt werden können, weil ein Teil der gewaltbetroffenen Frauen nicht an der Untersuchung teilgenommen oder aber zwar teilgenommen, aber keine Auskunft zu erlebter Gewalt gegeben hat. Insofern handelt es sich bei den oben genannten Gewaltprävalenzen eher um Mindestwerte; real dürften die Gewaltbetroffenheiten – insbesondere bei den stärker tabuisierten Gewaltformen und -kontexten im Bereich enger sozialer Beziehungen – höher liegen. Das gilt für die Hauptuntersuchung wie für die Ergebnisse der zusätzlichen Erhebungen bei Teilpopulationen.

2.3 Gewaltprävalenzen im europäischen Vergleich

Ein Vergleich mit den in anderen europäischen Studien erhobenen Gewaltprävalenzen¹⁸ deutet darauf hin, dass die in der vorliegenden Untersuchung für Deutschland erfassten Werte im internationalen Vergleich im mittleren bis oberen Bereich liegen. Zu beachten ist allerdings, dass die Erhebungsmethoden und -instrumente, die jeweilige inhaltlich-thematische Fokussierung und die einbezogenen Alters- und Untersuchungssamples (verheiratete Frauen, Frauen in Partnerschaften, verschiedene Altersgruppen etc.) stark differieren und dadurch die Daten nur begrenzt vergleichbar sind. Gleichwohl sollen die deutschen Daten in einen europäischen Kontext gestellt werden (eine detaillierte Übersicht der Daten im europäischen Vergleich findet sich im Anhang).

Im europäischen Vergleich beträgt die Spanne der Viktimisierung von Frauen durch körperliche Gewalt im Erwachsenenleben bei Untersuchungen, die Gewalt gegen Frauen auch unabhängig vom Täter-Opfer-Kontext erhoben haben, zwischen 14% und 30%. Damit liegen die Werte der deutschen Studie mit 37% bezogen auf körperliche Gewalt hoch und übersteigen noch die hohen Werte der finnischen Studie (vgl. Übersicht im Anhang).

Die Viktimisierung durch sexuelle Gewalt im Erwachsenenleben durch unterschiedliche Gruppen von Täterinnen und Tätern betrug den Werten der verschiedenen europäischen Untersuchungen nach zwischen 5% in Island und 29% bzw. 34% in Finnland und Schweden, wobei diesen Befunden sehr unterschiedliche Definitionen von sexueller Gewalt und unterschiedliche Methoden zu ihrer Erfassung zugrunde liegen. So hatte etwa die schwedische Studie in ihre Definition auch Formen von sexueller Bedrängnis ohne körperlichen Zwang und Drohung einbezogen, während die Werte der vorliegenden deutschen Untersuchung ausschließlich auf einer relativ engen, an strafrechtlichen Kategorien bzw. an der Ausübung von körperlichem Zwang und Drohungen orientierten Definition basieren. Deshalb kann an dieser Stelle noch nicht endgültig entschieden werden, ob die Befunde zum Ausmaß sexueller Gewalt für Deutschland eher auf mittlere oder auf hohe Gewaltprävalenzen im europäischen Vergleich hindeuten.

Da in der vorliegenden Studie zusätzlich auch andere Formen von ungewollten sexuellen Handlungen und sexueller Bedrängnis mit erhoben wurden, um den Einfluss unterschiedlicher Definitionen besser einschätzen zu können, lässt sich aber feststellen, dass bei einer breiteren Gewaltdefinition, die auch ungewollte sexuelle Handlungen unter psychisch-moralischem Druck einbeziehen würde, die Gesamtprävalenz im mündlichen Fragebogen

¹⁸ Ein guter Überblick über Prävalenzdaten aus anderen europäischen Untersuchungen findet sich in Hagemann-White (2001).

von 12% auf 16% ansteigen würde, und weiter auf 34%, wenn Formen von sexueller Belästigung/Bedrängnis einbezogen würden, die zu ungewolltem Geschlechtsverkehr oder zu körperlicher Gewalt geführt haben oder die mit dem Gefühl von ernsthafter Bedrohung und Angst um die persönliche Sicherheit verbunden waren. Daraus wird ersichtlich, wie breit die Spanne je nach Gewaltdefinition sein kann.

Die Gesamtbetroffenheit durch körperliche und/oder sexuelle Gewalt weist für Deutschland, Finnland und Schweden (mit 40–46%) die höchsten Werte aus, wobei auch hier noch genauer zu analysieren wäre, inwiefern unterschiedliche Samples, Erhebungsmethoden und Erfassungszeiträume, vielleicht aber auch kulturell bedingte Unterschiede im Grad der Tabuisierung der Gewaltproblematik zu länderspezifischen Differenzierungen beitragen.

Die Lebenszeitprävalenzen von Gewalt in Paarbeziehungen liegen im europäischen Vergleich zwischen 10% und 32%, wobei die meisten europäischen Studien, wie auch die vorliegende Untersuchung, Werte zwischen 15% und 26% ausweisen und nur die finnische und die schwedische Studie mit Gewaltprävalenzen von über 30% noch höhere Werte nennen. Insgesamt liegt die vorliegende Studie mit einer Gesamtprävalenz von 25% bei körperlicher/sexueller Gewalt in Paarbeziehungen im mittleren bis oberen Bereich.

Diese Werte müssen vor dem Hintergrund unterschiedlicher Berechnungsgrundlagen und Untersuchungsdesigns interpretiert werden. So haben einige Untersuchungen nicht, wie die vorliegende, mit zusätzlichen schriftlichen Fragebögen zur Erfassung von Gewalt in Paarbeziehungen gearbeitet, was möglicherweise die Aufdeckung von Dunkelfeldern in diesen Untersuchungen erschwerte. Andererseits wurden in einigen Untersuchungen in die Befragung oder bei der Berechnung der Prävalenzen nur Frauen einbezogen, die jeweils aktuell oder früher in festen Paarbeziehungen leb(t)en, was insgesamt zu höheren Gewaltprävalenzen führt. Auch die verwendeten Gewaltbegriffe und die konkret abgefragten Gewalthandlungen haben einen Einfluss auf die Gewaltprävalenzen im europäischen Vergleich¹⁹.

Ein weiterer wichtiger Aspekt zur vergleichenden Einschätzung und Interpretation der Ergebnisse ist die Altersbegrenzung, da ältere Frauen und sehr junge Frauen in Gewaltstudien zumeist weniger erlebte Gewalt in Paarbeziehungen angeben als Frauen in den mittleren Altersgruppen. Dadurch liegen die Prävalenzen bei Untersuchungen, die sehr junge Altersgruppen unter 18 Jahren und/oder höhere Altersgruppen ab 65 Jahren einbeziehen, insgesamt niedriger. In vielen europäischen Untersuchungen waren die Altersgruppen auf Frauen von 18 bis 60, 65 oder 75 Jahre begrenzt, während in der vorliegenden Untersuchung – um auch die Gewalterfahrungen älterer Frauen mit zu berücksichtigen – auch Frauen bis zum Alter von 85 Jahren befragt wurden. Würden die Gewaltprävalenzen der vorliegenden Untersuchung nur für die Altersgruppen der 18– bis 75-jährigen berechnet, so würden alle Gewaltprävalenzen um etwa 1–2 Prozentpunkte höher liegen, bei einer Altersbegrenzung auf 59 Jahre um 3–6 Prozentpunkte.

¹⁹ Im europäischen Vergleich der Gewaltdefinitionen und abgefragten Gewalthandlungen beruhen die Daten der vorliegenden Untersuchung eher auf engeren Gewaltdefinitionen, da sich einerseits die sexuellen Gewalthandlungen auf Handlungen beziehen, die unter körperlichem Zwang oder Drohung verübt wurden und andererseits bei der Erfassung körperlicher Gewalthandlungen durch Zusätze wie „so dass es Angst machte oder wehtat“ bzw. „verletzen könnte“ versucht wurde, körperliche Übergriffe stärker zu akzentuieren und eine Erfassung von möglicherweise banalen, nicht als Übergriff einzustufenden Handlungen zu begrenzen.

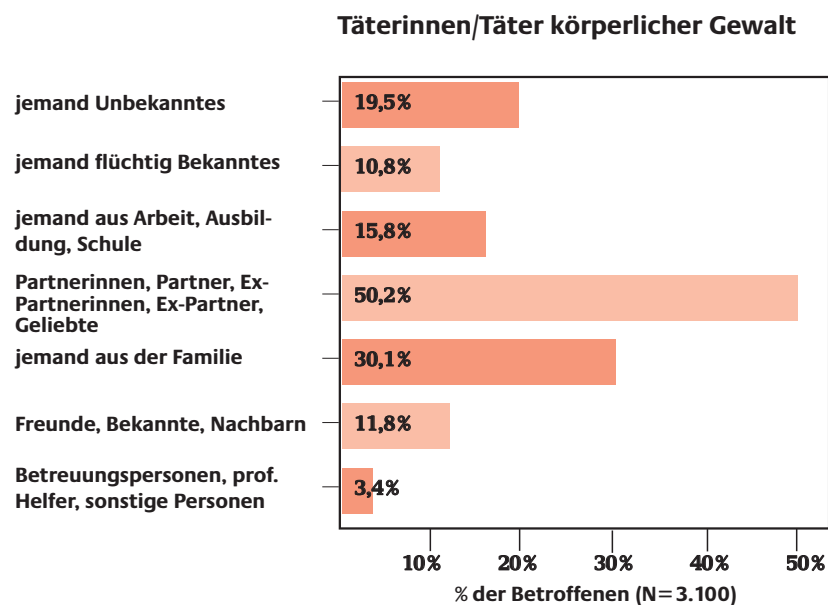
Alles in allem deuten die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung auf mittlere bis hohe Gewaltbetroffenheiten im europäischen Vergleich hin. Eine abschließende Einschätzung der bundesdeutschen Gewaltprävalenzen im europäischen Vergleich wird jedoch erst möglich sein, wenn die verschiedenen Faktoren, die methodisch und bezüglich der Samples und Berechnungsgrundlagen zu unterschiedlichen Werten beitragen, insbesondere anhand von international vergleichenden Sekundäranalysen, bewertet werden. Die Datenbasis der vorliegenden Untersuchung bietet aufgrund einer spezifisch daraufhin angelegten Methodik die Möglichkeit sehr differenzierter Vergleiche mit Prävalenzdaten aus anderen europäischen Untersuchungen. Für die nächsten Jahre ist geplant, der Frage der Vergleichbarkeit der Prävalenzen im Rahmen einer EU-Forschungsnetzwerk weiter nachzugehen²⁰.

2.4 Wichtige Einzelbefunde

I Gewalt gegen Frauen wird überwiegend durch Partner und im häuslichen Bereich verübt.

Die Analyse der Viktimisierung durch körperliche und sexuelle Gewalt zeigt auf, dass Gewalt gegen Frauen überwiegend durch – zumeist männliche – Partner oder Ex-Partner verübt wird²¹. Beziehungspartner waren mit großem Abstand die am häufigsten genannte Gruppe der Täterinnen und Täter bei körperlicher und bei sexueller Gewalt. Demgegenüber spielten andere Personengruppen eine untergeordnete Rolle (vgl. Diagramm 1 und 2).

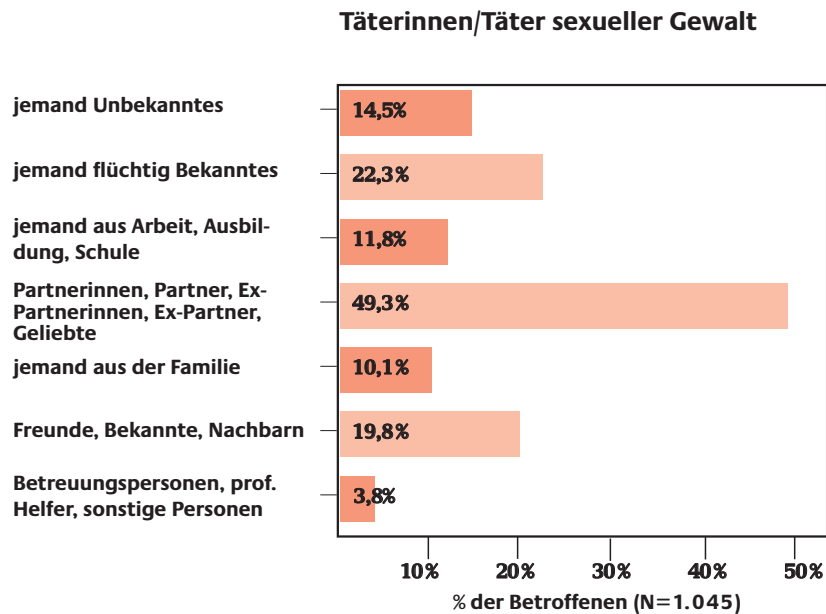
Diagramm 1: Täterinnen und Täter bei körperlicher Gewalt; Mehrfachnennungen. Fallbasis: Alle Befragten, die körperliche Gewalt erlebt und Angaben zu Täterinnen und Tätern gemacht haben.



²⁰ Diese Thematik soll in den nächsten Jahren im Rahmen einer an der Universität Osnabrück angesiedelten EU-Forschungsnetzwerk (CAHRV-Coordination Action on Human Rights Violations) in einem Subnetwork zur Prävalenzforschung weiter vertieft werden, an dem auch das IFF der Universität Bielefeld beteiligt ist.

²¹ Da es sich fast ausschließlich (zu 99%) um männliche Partner handelte, wird im Folgenden die männliche Form verwendet.

Diagramm 2: Täterinnen und Täter bei sexueller Gewalt; Mehrfachnennungen. Fallbasis: Alle Frauen, die sexuelle Gewalt erlebt und Angaben zu Täterinnen und Tätern gemacht haben.



Jeweils etwa die Hälfte der Frauen, die körperliche oder sexuelle Gewalt seit dem 16. Lebensjahr erlebt haben, hatten Gewalt durch (Ex-)Partner erlebt; unbekannte und flüchtig bekannte Personen wurden demgegenüber mit Anteilen zwischen 11% bzw. 22% und 15% bzw. 20% deutlich seltener genannt.

Entsprechend wurde auch die Gewalt überwiegend in der eigenen Wohnung erlitten. So gaben 71% der Frauen, die von körperlicher Gewalt und 69% der Frauen, die von sexueller Gewalt betroffen waren, als Tatort die eigene Wohnung an. Demgegenüber wurden öffentliche Orte (wie Straßen, Parks etc.), die für Frauen oft typische „Angstorte“ darstellen, mit 26% bei körperlicher und 20% bei sexueller Gewalt deutlich seltener als Tatorte genannt, ohne aber mit einem Viertel bzw. einem Fünftel der Fälle unerheblich zu sein.

Eine geschlechterdifferenzierende Analyse der Täterinnen und Täter zeigt auf, dass alle Formen von Gewalt gegen Frauen in höherem Maße durch männliche als durch weibliche Täter verübt werden. So hatten von den Frauen, die körperliche Übergriffe erlebt haben, in den Täterlisten 10% ausschließlich weibliche, 71% ausschließlich männliche und 19% sowohl männliche, wie auch weibliche Täterinnen und Täter genannt²². Bei sexueller Gewalt wurden von 99% der Betroffenen ausschließlich männliche Täter genannt und nur von 1% der Frauen auch weibliche Täterinnen. Ein ähnliches Verhältnis ergibt sich bei sexueller Belästigung: In 97% der Fälle gingen die Belästigungen von männlichen Personen und in nur 2% der Fälle auch von weiblichen Personen aus.

²² Nur 1% der von Gewalt durch Partner oder Partnerinnen betroffenen Frauen nannte eine weibliche Beziehungspartnerin. In 99% der Fälle waren es männliche Beziehungspartner.

Entgegen kulturellen (Vor-)Urteilen, Männer übten mehr physische und Frauen dafür mehr psychische Gewalt aus, waren auch bei der psychischen Gewalt, die Frauen erlebten, in höherem Maße Männer beteiligt. So gaben 47% der Betroffenen an, Formen psychischer Gewalt ausschließlich oder überwiegend durch Männer erlebt zu haben, 32% gleichermaßen durch Männer wie durch Frauen und nur 20% ausschließlich oder überwiegend durch Frauen²³.

Die Untersuchung bestätigt insgesamt, dass Gewalt gegen Frauen überwiegend häusliche Gewalt durch männliche Beziehungspartner ist.

I Alle Formen von Gewalt können zu erheblichen psychischen, psychosozialen und gesundheitlichen Folgen für Betroffene führen.

Bei den in der Untersuchung erfassten Formen von Gewalt konnten zum Teil erhebliche gesundheitliche, psychische und psychosoziale Folgen festgestellt werden. So haben 55% aller Frauen, die seit dem 16. Lebensjahr körperliche Gewalt erlebt haben, und 44% aller Frauen, die sexuelle Gewalt erlebt haben, körperliche Verletzungen aus Übergriffen davongetragen, die von blauen Flecken und Schmerzen im Körper bis hin zu Verstauchungen, offenen Wunden, Knochenbrüchen und Kopf-/Gesichtsverletzungen reichten. Bei jeweils etwa einem Drittel der Frauen mit Verletzungsfolgen durch körperliche oder sexuelle Gewalt waren die Verletzungen so schwer, dass medizinische Hilfe in Anspruch genommen wurde²⁴.

Die Untersuchungsbefunde zeigen des Weiteren auf, dass sowohl der Anteil der Frauen mit Verletzungsfolgen als auch der Anteil der mehrfach viktimisierten Frauen deutlich höher war, wenn die Frau von Gewalt durch einen Partner oder Ex-Partner betroffen war. So gaben im schriftlichen Fragebogen 64% der Frauen, die körperliche oder sexuelle Gewalt durch aktuelle oder frühere Beziehungspartner erlebt haben, an, durch diese Übergriffe körperlich verletzt worden zu sein. Etwa ein Drittel dieser Frauen hat medizinische Hilfe in Anspruch genommen. Zudem hat etwa ein Drittel der Frauen, die körperliche oder sexuelle Übergriffe in Paarbeziehungen erlebt haben, mehr als 10 bis über 40 Situationen erlebt, worin sich eher häufige bis regelmäßige Gewaltanwendungen andeuten. Auch verschiedene andere Untersuchungsbefunde, etwa zur subjektiven Einschätzung der Bedrohlichkeit der Gewaltsituationen, verweisen darauf, dass die Schwere der Gewalt durchgängig höher war, wenn es sich um körperliche oder sexuelle Gewalt durch Beziehungspartner handelte.

Die Befunde zeigen, dass alle erfassten Formen von Gewalt und Belästigung in hohem Maße zu psychischen Folgebeschwerden führen können, die von Schlafstörungen, erhöhten Ängsten und vermindertem Selbstwertgefühl über Niedergeschlagenheit und Depressionen bis hin zu Selbstmordgedanken, Selbstverletzung und Essstörungen reichten. Je nach Gewaltform wurden von 56% bis über 80% der Betroffenen psychische Folgebeschwerden benannt, wobei durchschnittlich drei bis über vier unterschiedliche psychische Folgebeschwerden angegeben wurden (vgl. Tabelle 1).

²³ Vgl. Kap. 6 der Hauptuntersuchung.

²⁴ Vgl. Kap. 8.1 der Hauptuntersuchung.

Tabelle 1: Psychische Folgen von Gewalt – differenziert nach unterschiedlichen Gewaltformen²⁵. Fallbasis: Jeweils alle Befragten, die eine der Gewaltformen erlitten haben; zeilenprozentuiert.

Psychische Folgen von Gewalthandlungen genannt? (% von Betroffenen dieser Gewaltform)				
Gewaltformen	ja	nein	Keine Angabe	Durchschnittliche Anzahl von Nennungen
Körperliche Gewalt (schlimmste/einzige Situation)	64%	35%	1%	3,6
Sexuelle Gewalt (schlimmste/einzige Situation)	79%	18%	3%	3,8
Sexuelle Belästigung (zusammenfassend für alle Situationen)	56%	43%	1%	3,2
Psychische Gewalt (zusammenfassend für alle Situationen)	83%	17%	0%	4,2

Auffällig ist zum einen die ausgesprochen hohe psychische Belastung durch erlebte sexuelle Gewalt, die in hohem Maße von Niedergeschlagenheit und Depressionen, Schuld- und Schamgefühlen, dauerndem Grübeln und Schlafstörungen geprägt ist und sich häufig auf das Selbstwertgefühl und auf die zwischenmenschlichen Beziehungen der Befragten auswirkte.

Zum anderen fällt die hohe und bisher in der wissenschaftlichen wie öffentlichen Diskussion noch weitgehend unterschätzte Belastung von Frauen durch psychische Gewalt auf, die den Befunden der vorliegenden Untersuchung nach besonders häufig im Kontext von Arbeit, Ausbildung und Schule einerseits und im Kontext von Familien- und Paarbeziehungen andererseits, ausgeübt wird²⁶. Häufiger als bei allen anderen Formen von Gewalt wurden von den Befragten, die psychische Gewalt erlebt haben, sowohl hohe psychische, psychosoziale und gesundheitliche Folgen wie Niedergeschlagenheit/Depressionen, dauerndes Grübeln, vermindertes Selbstwertgefühl, erhöhte Krankheitsanfälligkeit sowie Leistungsbeeinträchtigungen und Konzentrationsschwierigkeiten genannt.

Für Frauen, die durch psychische Gewalt und durch sexuelle Gewalt – häufig auch in Verbindung mit anderen Formen körperlicher Gewalt – betroffen sind²⁷, diagnostiziert die vorlie-

²⁵ Bei psychischer Gewalt und sexueller Belästigung basieren die Daten auf einer zusammenfassenden Abfrage der psychischen Folgen für alle erlittenen Situationen; bei sexueller und körperlicher Gewalt auf der Abfrage für nur eine, nämlich die einzige/schlimmste Situation. Deshalb ist nur eine direkte Vergleichbarkeit der Kategorien sexuelle Belästigung und psychische Gewalt einerseits, sexuelle und körperliche Gewalt andererseits möglich.

²⁶ 36% der betroffenen Frauen gaben im mündlichen Fragebogen an, häufig oder gelegentlich Formen psychischer Gewalt im Kontext von Arbeit, Ausbildung und Schule erlebt zu haben und 19% häufig oder gelegentlich in Familien- und Paarbeziehungen. Aus den Angaben im schriftlichen Fragebogen geht hervor, dass etwa 17% der Frauen, die zum Befragungszeitpunkt in einer festen Beziehung lebten, durch den Partner Formen von psychischer Gewalt und Kontrolle in mittlerer bis starker Ausprägung erlebten, häufig aber nicht überwiegend in Verbindung mit körperlicher oder sexueller Gewalt; vgl. Kap. 10.2.3.1 der Hauptuntersuchung.

²⁷ Insbesondere in Paarbeziehungen, die durch ein hohes Maß an körperlicher und sexueller Gewalt gekennzeichnet sind, tritt psychische Gewalt aber hochsignifikant deutlich häufiger auf als in Paarbeziehungen, in denen keine körperliche oder sexuelle Gewalt ausgeübt wird.

gende Untersuchung einen hohen Unterstützungsbedarf, auf den das bisher entwickelte Hilfesystem noch kaum vorbereitet scheint, wie auch die Ergebnisse der Gruppendiskussionen aufzeigen.

Auch die Belastung durch sexuelle Belästigung wird häufig unterschätzt – sei es, dass das Phänomen selbst nicht ernst genommen wird, sei es, dass die Verbesserung der Rechtssituation²⁸ als Indiz für eine Verringerung des Problems gewertet wird. In der vorliegenden Untersuchung gaben 58% der befragten Frauen an, mindestens einmal sexuell belästigt worden zu sein, überwiegend durch unbekannte oder wenig bekannte Personen an öffentlichen Orten, gefolgt von Personen aus Arbeit, Schule und Ausbildung. Etwa die Hälfte dieser Frauen hatte Formen von sexueller Belästigung erlebt, bei denen sie sich ernsthaft bedroht fühlten und Angst um ihre persönliche Sicherheit hatten; bei 9% der Betroffenen führten die sexuellen Belästigungen sogar zu ungewolltem Geschlechtsverkehr oder zu anderen Formen körperlicher Gewalt. Hier wird sichtbar, dass ein Teil der erlebten sexuellen Belästigung fließende Übergänge zu sexueller Gewalt aufzeigt, die bislang noch wenig in den Blick genommen wurden. Bei gut der Hälfte der betroffenen Frauen (56%) ging die erlebte sexuelle Belästigung auch mit psychischen Folgeproblemen einher.

Die vorliegende Untersuchung gibt Hinweise darauf, dass bei jeder Form von erlebter Gewalt – und hier wieder in besonderem Maße neben sexueller und körperlicher auch die psychische Gewalt – langfristige soziale und psychosoziale Folgen für die Betroffenen auftreten können, z. B. in Form von Trennung, Scheidung, Wohnungswechsel und Kündigung des Arbeitsplatzes. Dies gilt interessanterweise auch dann, wenn der Partner nicht der Täter war. Gewalt scheint im Leben vieler Frauen einen Schnitt mit alten Beziehungs- und Arbeitsbezügen zu markieren und mündet bei etwa jeder dritten bis siebten betroffenen Frau in eine Therapie²⁹.

Die Gewalt kann zudem entscheidende Auswirkungen auf den allgemeinen Gesundheitszustand der Frauen haben. So ist einerseits ein höherer Alkohol- und Medikamentenkonsum, vor allem ein sehr viel höherer Tabakkonsum bei Frauen festzustellen, die körperliche, sexuelle oder psychische Gewalt und sexuelle Belästigung erlebt haben. Andererseits waren diese Frauen deutlich stärker durch gesundheitliche Beschwerden belastet als Frauen, die keine dieser Gewaltformen erlebt haben³⁰. Da in der vorliegenden Untersuchung die Daten zur gesundheitlichen Situation der Frauen sehr differenziert abgefragt wurden, wäre es lohnend, diesem Zusammenhang anhand von Sekundäranalysen noch weiter vertiefend nachzugehen.

I Frühzeitige Hilfe, Intervention und Prävention sind erforderlich.

Angesichts der hohen Betroffenheit von Frauen durch Gewalt und der oft negativen Auswirkungen auf ihre psychische, psychosoziale und gesundheitliche Situation scheinen verbesserte Hilfe und Prävention, aber auch gezielte Interventionen erforderlich zu sein.

Die verschiedenen Gewaltformen, die die Untersuchung beleuchtet – körperliche, sexuelle und psychische Gewalt –, werden in recht unterschiedlicher Weise im Hilfesystem sichtbar. Zwar geben 62% aller Befragten an – unabhängig davon, ob sie Gewalterfahrung haben

²⁸ U. a. eingeleitet durch die bundesweite Untersuchung von Holzbecher/Braszeit/Müller/Plogstedt (1991).

²⁹ Vgl. Kap. 8.3 der Hauptuntersuchung.

³⁰ Vgl. Kap. 8.4 und 8.5 der Hauptuntersuchung.

oder nicht –, Hilfseinrichtungen zu kennen, an die sich Betroffene bei körperlicher, sexueller und psychischer Gewalt wenden können. Nur 11% der Frauen, die körperliche oder sexuelle Gewalt erlebt haben, wenden sich jedoch dorthin. Dieser Anteil erhöht sich allerdings, wenn die Fallbasis auf Frauen eingegrenzt wird, die gravierendere Formen von körperlicher Gewalt mit Verletzungsfolgen oder entsprechenden Bedrohungspotenzialen erlebt haben. Von den Frauen, die ernsthaftere oder bedrohlichere Formen von Gewalt innerhalb und außerhalb von Paarbeziehungen erlebt haben, hat – je nach Gewaltform und -kontext – etwa jede vierte bis fünfte Frau schon einmal psychosoziale Hilfen in Gewaltsituationen in Anspruch genommen³¹.

Wenn sich die von Gewalt in Paarbeziehungen betroffenen Frauen an Repräsentantinnen oder Repräsentanten des Hilfe- bzw. Interventionssystems wenden, sind Ärzte und Ärztinnen oft die ersten Ansprechpersonen; in zweiter Linie werden Personen aus dem Bereich Frauenhilfseinrichtungen/Therapie/Sozialarbeit kontaktiert. Die Polizei steht an dritter Stelle. Sowohl die repräsentative Hauptuntersuchung wie auch die Gruppendiskussionen bestätigten den zentralen Stellenwert von Ärztinnen und Ärzten als „Anlaufstelle“ und beleuchteten zusätzlich die Schlüsselrolle, die dieser Gruppe für den weiteren Verlauf der Biographie einer gewaltbelasteten Frau zukommen kann. Etwa jede dritte Frau, die körperliche oder sexuelle Gewalt mit Verletzungsfolgen erlebte, hat medizinische Hilfe infolge der Gewaltsituationen in Anspruch genommen; bei Gewalt in Paarbeziehungen lag dieser Anteil mit 37% noch etwas höher.

Um Frauen in Gewaltsituationen besser unterstützen zu können, ist es wichtig, dass alle potenziellen Anlaufstellen einfühlsam und kompetent auf die Situation der Frauen reagieren und Informationen über geeignete Hilfemöglichkeiten vermitteln können. Durch entsprechende Fachinformationen und Schulungen in verschiedenen Berufsgruppen, von der Ärzteschaft über die Sozialarbeit und therapeutische Einrichtungen bis hin zu Kirchen, Schulen und Kindergärten ist hier gezielte Aufklärungs- und Sensibilisierungsarbeit ein geeignetes Mittel. Da gewaltbetroffene Frauen sich den Befunden der Untersuchung nach als erstes an nahe und vertraute Personen in ihrem unmittelbaren sozialen Umfeld wenden (Freundinnen, Eltern, Arbeitskolleginnen), sollte sich gezielte Aufklärungs- und Öffentlichkeitsarbeit noch stärker als bisher an die sozialen Umfeldler der von Gewalt betroffenen Frauen richten.

Darüber hinaus sind – gerade für die Verhütung von häuslicher Gewalt – frühzeitige Hilfen sinnvoll, denn auch die quantitativen Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung geben Hinweise darauf, was in Fachkreisen bekannt ist: Gewalt nimmt in Paarbeziehungen mit ihrer Dauer an Häufigkeit und Intensität zumeist zu. Bei insgesamt knapp 40% der Frauen, die vertiefende Angaben zu einer aktuellen oder früheren gewaltbelasteten Paarbeziehung gemacht haben, dauerte die Gewalt länger als ein Jahr an, bei 17% sogar mehr als fünf Jahre. Die Untersuchung konnte anhand einer Typisierung von Gewalt in Paarbeziehungen aufzeigen, dass signifikante Zusammenhänge bestehen zwischen der Dauer der Gewalt in der Paarbeziehung, ihrer Häufigkeit und ihrer Schwere und Bedrohlichkeit³².

³¹ Unter ernsthafteren oder bedrohlicheren Formen werden hier Gewaltanwendung mit Verletzungsfolgen und/oder Angst vor ernsthafter Verletzung und/oder sexueller Gewalt im strafrechtlich relevanten Sinn verstanden.

³² Vgl. Kap. 10 der Hauptuntersuchung.

Gewalt in Paarbeziehungen tritt häufig auf, nachdem Paare in eine gemeinsame Wohnung gezogen sind, geheiratet und/oder Kinder bekommen haben; sie dauert nicht selten über viele Jahre hinweg an und steigert sich mit der Dauer in Häufigkeit und Intensität. Ein frühzeitiges Eingreifen und niedrigschwellige Unterstützungsangebote könnten hier helfen, schwerere Formen von Gewalt gegen Frauen in Paarbeziehungen zu verhindern.

I Verbesserungen wurden vor allem im Bereich der polizeilichen, aber noch nicht im Bereich der gerichtlichen Intervention sichtbar.

Für Frauen in gewaltbelasteten Paarbeziehungen liegt die Schwelle, sich an zuständige Stellen des Hilfe- und Interventionssystems zu wenden, oft sehr hoch. Insbesondere wenn es darum geht, die Polizei zu verständigen, muss meist erst ein hoher Grad an körperlicher Gewalt gegeben sein, bis sie sich zu diesem Schritt entschließen; bei sexueller Gewalt liegt die Schwelle noch höher. So haben sich – je nach Bedrohlichkeit der erlebten Situationen – 13% bis 19% der Frauen, die seit dem 16. Lebensjahr eine der genannten Formen körperlicher Gewalt erlebt haben und 20%, die seit dem 16. Lebensjahr sexuelle Gewalt erlebt haben, an psychosoziale Hilfseinrichtungen gewendet; von den Frauen, die körperliche oder sexuelle Gewalt in Paarbeziehungen erlebt haben, waren es 17% bis 26%, je nachdem, ob bedrohlichere Formen mit oder ohne Verletzungen einbezogen wurden.

Die Polizei wurde von 15% der Frauen, die körperliche Übergriffe (22% bei bedrohlicheren Formen mit Verletzungsfolgen oder Angst vor ernsthafter Verletzung), aber von nur 8% der Frauen, die sexuelle Gewalt erlebt haben, eingeschaltet. Die Frauen, die im schriftlichen Fragebogen Angaben zu Gewalt in Paarbeziehungen gemacht haben, gaben zu 13% an, die Polizei eingeschaltet zu haben³³. Dieser Anteil erhöht auf Werte von 19% bis 26%, wenn nur jene Frauen einbezogen werden, die Verletzungen infolge der Gewalt hatten und/oder bedrohlichere Formen von Gewalt erlebt haben³⁴.

Haben sich Frauen an die Polizei gewandt, so ist bei körperlicher Gewalt die Zufriedenheit mit der Arbeit der Polizei inzwischen erfreulich hoch, bei sexueller Gewalt jedoch weniger ausgeprägt. Folgen eine Anzeige und ein Gerichtsverfahren (dies ist nur bei 3–4% aller Fälle gegeben), tritt überwiegend große Enttäuschung über die Erfahrungen vor Gericht ein. Die vorliegende Untersuchung liefert zu diesem Themenkomplex auch die Möglichkeit, die Inanspruchnahme polizeilicher Instanzen „im Wandel der Zeiten“ einzuschätzen, indem nach aktuellen Ereignissen sowie nach solchen gefragt wurde, die 5, 10 oder 20 Jahre zurückliegen. Im Vergleich dieser Gewalterfahrungen zeigt sich bezogen auf das Eingreifen der Polizei eine positive Entwicklung; hier sind deutliche Erfolge von Schulungsmaßnahmen und Umorientierungen im Bereich des polizeilichen Umgangs mit geschlechtsbezogener Gewalt, auch mit Partnergewalt, zu sehen.

Aus den Aussagen der Befragten zu Problemen im Zusammenhang mit gerichtlichen Interventionen wird deutlich, dass insbesondere bezogen auf den Opferschutz im Kontext von

³³ Eine Anzeige erstattet hatten 10% der Frauen, die körperliche Übergriffe, und 5% der Frauen, die sexuelle Gewalt erlebt haben, sowie 8% der Frauen, die körperliche oder sexuelle Gewalt in Paarbeziehungen erlebt haben. Bei Verletzungsfolgen erhöht sich dieser Anteil auf 16% bei körperlicher Gewalt, auf 11% bei sexueller Gewalt und auf 16% bei körperlicher und sexueller Gewalt in Paarbeziehungen. Die Angaben beziehen sich nicht auf Gewaltsituationen, sondern auf Viktimisierte und die Frage, ob Betroffene in Gewaltsituationen jemals die Polizei eingeschaltet oder Anzeige erstattet haben.

³⁴ 19% bei Frauen, die Verletzungsfolgen oder eine Angst vor ernsthafter/lebensgefährlicher Verletzung genannt haben; 26% bei den Frauen, die Verletzungsfolgen hatten.

Gerichtsprozessen weitergehende Maßnahmen erforderlich sind. Auch im Bereich der rechtlichen Beratung und psychischen Betreuung im Vorfeld und während des Gerichtsprozesses sind Maßnahmen geboten, die eine sekundäre Viktimisierung der Opfer in und durch die gerichtliche Verhandlung vermeiden und die hohen psychischen Belastungen für Gewaltopfer mindern helfen.

I Maßnahmen der Hilfe und Prävention sind stärker an Risikofaktoren zu orientieren.

Durch alle Teile der Untersuchung zieht sich der Befund, dass Frauen in Trennungs- oder Scheidungssituationen besonders gefährdet sind, Opfer von körperlicher oder sexueller Gewalt durch Partner oder Ex-Partner zu werden. So waren sowohl das Ausmaß wie auch die Schwere der Gewalt bei den geschiedenen Frauen deutlich höher als bei anderen Frauen, und beide Faktoren stiegen deutlich an, je mehr Partnerschaften die Frauen eingegangen waren³⁵. Auch wurde die Absicht, sich zu trennen, sehr häufig als Auslöser für den Beginn der Gewalthandlungen des Partners genannt. Trennung und Scheidung in einer heterosexuellen Partnerschaft scheinen mit einem hohen Risiko für Frauen einherzugehen, Opfer von (sich verstärkender) Gewalt in Partnerschaften zu werden.

Präventive und unterstützende Maßnahmen hätten in besonderem Maße auf erhöhte Risikofaktoren und -situationen zu reagieren³⁶. Bei der Analyse der Ursachenzusammenhänge von Gewalt, insbesondere auch von Gewalt in Partnerschaften, zeigte sich, dass neben traditionellen Rollenvorstellungen und Abhängigkeiten in den Partnerschaften und der erhöhten Gefährdung in Trennungs- und Scheidungssituationen noch weitere Risikofaktoren Gewalt zu begünstigen scheinen.

So scheint das Auftreten von psychischer Gewalt ein relevanter Faktor für weitere Gewalt in Partnerschaften zu sein. Die Befunde zeigen auf, dass dort, wo in höherem Maße psychische Gewalt, Kontrolle und Dominanz in Partnerschaften durch Partner ausgeübt werden, das Auftreten von körperlicher und sexueller Gewalt ebenfalls hoch ist. In etwa jeder fünften bis sechsten aktuellen Partnerschaft werden Formen von psychischer Gewalt, extremer Kontrolle und Dominanz in mittlerer bis starker Ausprägung ausgeübt, und es besteht ein hoch signifikanter Zusammenhang zwischen dem Auftreten von psychischer, sexueller und körperlicher Gewalt in Partnerschaften³⁷. Dies und auch die destruktiven Folgen von psychischer Gewalt sollten zum Anlass genommen werden, dieser Gewaltform auch in der Öffentlichkeitsarbeit und im Hilfesystem mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

Die Untersuchung konnte aufzeigen, dass zwar Alkoholkonsum und Arbeitslosigkeit des Täters – gerade bei Gewalt in Partnerschaften – eine gewaltbeeinflussende Rolle spielen können. Allerdings dürfen diese Faktoren nicht überschätzt werden, da ein relevanter Anteil von gewaltbelasteten Partnerschaften nicht mit diesen Problemen in Zusammenhang steht. So waren zwar nach Angaben der Befragten 55% der Gewalt ausübenden Partner in den Situationen häufig oder gelegentlich durch Alkohol oder Drogen beeinträchtigt, und dieser Anteil stieg mit der Intensität und Frequenz der ausgeübten Gewalt deutlich an.

³⁵ Während Frauen, die vor ihrer heutigen Partnerschaft keine andere Partnerschaft hatten, nur zu 13% Gewalt in Partnerschaften erlebt haben, waren es bei denen, die eine bis zwei Partnerschaften und Trennungen hinter sich hatten, 33% und bei weiteren Trennungen 50% bis hin zu 64%.

³⁶ Vgl. zu Ursachen und Entstehungsbedingungen von Gewalt im Geschlechterverhältnis u. a. Minssen/Müller (1995), Schröttle (1999), Dackweiler/Schäfer (2002).

³⁷ Vgl. Kap. 10.2.3.1 der Hauptuntersuchung.

Immerhin 27% der Frauen gaben aber an, der Partner sei in den Situationen nie durch Alkohol oder Drogen beeinträchtigt gewesen. Das trifft auch für den Faktor Arbeitslosigkeit zu. Zwar waren die Gewalt ausübenden Partner mit einem Anteil von 21% arbeitslosen oder nicht erwerbstätigen Personen mehr als doppelt so häufig ohne Arbeit wie der Durchschnitt der aktuellen Partner (11%)³⁸. Der überwiegende Teil der Gewalt ausübenden Partner (65%) war jedoch erwerbstätig³⁹, was nahe legt, dass die Erwerbssituation kein ausreichend stichhaltiger Erklärungsfaktor für Gewaltbereitschaft in Paarbeziehungen sein kann.

Interessanterweise ließ sich in der vorliegenden Untersuchung – abgesehen von etwas höheren Quoten bei den Beziehungspartnern ohne Schulabschluss – kein Zusammenhang von Gewalt in Paarbeziehungen mit Bildungs- und Schichtzusammenhängen feststellen. Weder zeigte sich ein signifikanter Zusammenhang zwischen Schulbildung/Berufsausbildung und der Gewalt des aktuellen Beziehungspartners noch ein signifikanter Zusammenhang zwischen dessen Einkommen und seiner Gewaltausübung. Die viktimisierten Frauen waren in der vorliegenden Untersuchung sogar etwas höher gebildet als der Durchschnitt der befragten Frauen, wobei hier vertiefende Analysen eventuell Relativierungen und Differenzierungen in den Ausprägungen der Gewalt herausarbeiten können. Insgesamt bestätigt somit auch die vorliegende Untersuchung, dass Gewalt in Paarbeziehungen kein Schichtphänomen ist. In zukünftigen Analysen wäre es jedoch lohnend, anhand der Daten weiter zu untersuchen, ob es Zusammenhänge zwischen Schichtfaktoren und unterschiedlichen Ausprägungen und Schweregraden von Gewalt in Paarbeziehungen gibt; das gilt auch für andere mögliche Risikofaktoren.

Als zentrale Risikofaktoren für eine Viktimisierung durch sexuelle oder körperliche Gewalt von Frauen konnten die Gewalt in der Herkunftsfamilie sowie Gewalt in Kindheit und Jugend der Befragten bestimmt werden. Die Untersuchungsergebnisse zeigen auf, dass Frauen, die ab dem 16. Lebensjahr körperliche oder sexuelle Gewalt erlebt haben, in erheblich größerem Ausmaß Gewalt in der Herkunftsfamilie entweder als Zeuginnen elterlicher Gewalt oder durch körperliche Züchtigung der Eltern erlebt haben und relevant häufiger durch sexuellen Missbrauch in Kindheit und Jugend betroffen waren. Frauen, die in Kindheit und Jugend körperliche Auseinandersetzungen zwischen ihren Eltern miterlebt haben, haben später mehr als doppelt so häufig selbst Gewalt durch (Ex-)Partner erlitten, wie Frauen, die keine körperlichen Auseinandersetzungen zwischen den Eltern erlebt haben (47% vs. 21%). Befragte, die in Kindheit und Jugend selbst häufig oder gelegentlich Gewalt durch Erziehungspersonen erfahren haben, waren dreimal so häufig wie andere Frauen von Gewalt in Paarbeziehungen betroffen. Frauen, die Opfer von sexuellem Missbrauch vor dem 16. Lebensjahr geworden sind, wurden mehr als doppelt so häufig später Opfer von Gewalt durch (Ex-)Partner, und sie wurden – unabhängig vom Täter-Opfer-Kontext – viermal häufiger Opfer von sexueller Gewalt ab dem 16. Lebensjahr. Diese Befunde zeigen auf, dass der Schutz von Kindern vor körperlichen und sexuellen Übergriffen eine zentrale Maßnahme auch für die Prävention von Gewalt gegen Frauen im Erwachsenenleben darstellt.

³⁸ Partner im Ruhestand/Vorruhestand wurden nicht der Kategorie der Arbeitslosen/nicht Erwerbstätigen, sondern einer eigenen Kategorie zugeordnet. Die Angaben beziehen sich auf die Stichprobe der in der aktuellen Paarbeziehung gewalttätigen Partner im Vergleich mit dem Durchschnitt aller aktuellen Partner.

³⁹ Dies entspricht in etwa der Erwerbstätigenquote im Durchschnitt der aktuellen Partner, bei denen allerdings der Anteil der Ruheständler/Vorruheändler – auch wegen der höheren Altersverteilung – höher war.

! Es besteht weiterer Forschungsbedarf.

Prävalenzdaten zur Betroffenheit von unterschiedlichen Formen von Gewalt in bestimmten Erfassungszeiträumen, bei denen in Betroffene oder Nicht-Betroffene der jeweiligen Gewaltform/Gewalthandlung unterteilt wird, verdecken oft, dass die erlebten Gewaltsituationen nicht als isolierte Phänomene zu betrachten sind. Menschen erleben psychische, sexuelle und körperliche Gewalt in unterschiedlicher Kombination, Ausprägung und Abfolge über den Lebenslauf hinweg, mitunter parallel oder zeitlich versetzt in verschiedenen Lebenskontexten. Die Einteilung in Betroffene hier und nicht Betroffene dort, wie sie die isolierte Betrachtung der Gewaltformen nahe legt, wird den bestehenden Lebensrealitäten und Gewaltbetroffenheiten von Menschen oft nicht gerecht. Tatsächlich gibt es nur sehr wenige Menschen, die keine der genannten Formen von Gewalt jemals erlebt haben. Wenn Gewalt in Kindheit und Jugend einbezogen wird, dann haben nur 14% der befragten Frauen bislang keinerlei sexuelle oder körperliche Gewalt vor und nach dem 16. Lebensjahr erlebt; nur 9% aller befragten Frauen hatten in ihrem Leben weder körperliche noch sexuelle Gewalt noch psychische Gewalt oder sexuelle Belästigung erlebt. Aus dieser Perspektive sind nur wenige Menschen gänzlich frei von Viktimisierungserfahrungen.

Um differenziertere Bilder darüber zu erhalten, in welchen Ausprägungen, Schweregraden und Verbindungen Gewalt im Leben von Menschen und im Lebensverlauf auftritt, sind weitere vertiefende Analysen erforderlich: Muster von Gewaltbetroffenheiten sollten herausgearbeitet werden, sowohl bezogen auf einzelne Menschen und Gewalt in verschiedenen Lebensphasen und sozialen Umfeldern, als auch bezogen auf unterschiedliche Formen und Ausprägungen von Gewalt in Paarbeziehungen. Dies und die Analyse, wann, wo und warum Gewalt beendet wurde oder sich fortsetzte, kann weitere wertvolle Hinweise liefern für wirksame Maßnahmen zur Gewaltprävention und für verbesserte Opferhilfen.

Ein weiterer wichtiger Zusammenhang, der anhand der vorliegenden Daten weiter vertiefend zu prüfen wäre, ist der zwischen Frauengesundheit und Gewalt, da sich hier hoch relevante Verbindungslinien andeuten. Darüber hinaus könnten in einer Folgestudie die Kosten der Gewalt gegen Frauen anhand unterschiedlicher Anhaltspunkte zu gesundheitlichen, psychischen und psychosozialen Folgen der Gewalt und zur Inanspruchnahme institutioneller Hilfen genauer bestimmt werden. Für diese und andere Fragestellungen liegt aus den Daten der vorliegenden Untersuchung noch eine Fülle hochinteressanter Materialien vor, die in differenzierten Analysen und in Kombination unterschiedlicher Untersuchungsbefunde weiter ausgewertet und durch zusätzliche qualitative Befunde ergänzt werden könnten.

III. Zentrale Ergebnisse der Teilpopulationen-Zusatzbefragung

Bei den Zusatzbefragungen verschiedener Teilpopulationen handelt es sich um jeweils eigene größere Untersuchungsteile. Befragt wurden einerseits durch *infas* mit den übersetzten Fragebögen der Hauptuntersuchung 250 türkische und 250 osteuropäische Migrantinnen in türkischer und russischer Sprache⁴⁰, andererseits durch das IFF in Kooperation mit verschiedenen bundesdeutschen Universitäten und Fachhochschulen – mit modifizierten Fragebögen und unter Beteiligung studentischer Interviewerinnen – 60 Asylbewerberinnen, 88 Frauen in Haft und 110 Prostituierte.

Die Untersuchungsteile sind in unterschiedlicher Weise als repräsentativ und mit der Hauptuntersuchung vergleichbar einzuschätzen. Während die türkisch-russische Zusatzbefragung wegen der höheren Fallzahlen und der identischen Untersuchungsmethodik eher direkte Vergleiche mit der Hauptuntersuchung ermöglicht und bezogen auf die Untersuchungsgruppe der Migrantinnen Tendenzen in der Gewaltbetroffenheit widerspiegelt⁴¹, sind bei den anderen Teilpopulationen wegen der geringeren Fallzahlen, der zu vermutenden höheren Selektivität bei der Auswahl der Interviewpartnerinnen und der modifizierten Methodik und Untersuchungsanlage eher vorsichtige Vergleiche möglich. Die Befragungen der Prostituierten, der Frauen in Haft und der Flüchtlingsfrauen bieten nichtsdestotrotz erste Einblicke in die Gewaltbetroffenheit dieser schwer zugänglichen Teilpopulationen.

Vor diesem Hintergrund werden im Folgenden einige zentrale Untersuchungsbefunde im Überblick zusammengefasst.

Zunächst lässt sich feststellen, dass insbesondere die von uns befragten Teilpopulationen „Prostituierte“, „Inhaftierte“, „Flüchtlingsfrauen“ in deutlich höherem Maße von körperlicher, sexueller und psychischer Gewalt sowie von sexueller Belästigung betroffen waren als die Frauen der Hauptuntersuchung.

Die türkischen und osteuropäischen Migrantinnen waren von sexueller Belästigung und psychischer Gewalt anteilmäßig etwa gleich häufig und von körperlicher Gewalt häufiger betroffen als die Befragten der Hauptuntersuchung. Bei sexueller Gewalt gaben die türki-

⁴⁰ In die Endauswertung der Migrantinnenbefragung flossen sowohl diese jeweils 250, in türkischer und russischer Sprache durchgeführten Interviews aus der Zusatzerhebung ein wie auch die deutschsprachigen Interviews mit Frauen türkischer und russischer Herkunft aus der Hauptuntersuchung. Damit konnten insgesamt 397 Interviews mit türkischen und 862 Interviews mit osteuropäischen Frauen in die Auswertung eingehen.

⁴¹ Inwiefern sie tatsächlich die jeweiligen Migrantinnengruppen in Deutschland repräsentieren, kann – auch wegen unzureichender repräsentativer Eckdaten für diese Untersuchungsgruppen – nicht abschließend beurteilt werden; u. a. wegen der geringen Ausfallquoten und der hohen Akzeptanz der Untersuchung, aber auch wegen der Vergleichbarkeit von Untersuchungsdesign, Methodik und Gewinnung der Interviewpartnerinnen durch Zufallsauswahl aus der Gemeindestichprobe kann jedoch nicht von großen Selektivitäten ausgegangen werden.

schen Migrantinnen eine geringere und die osteuropäischen Migrantinnen eine höhere Betroffenheit an, wobei ungeklärt ist, ob dies auch mit kulturellen Unterschieden in der Benennung von sexueller Gewalt in Zusammenhang steht⁴².

Tabelle 2: Vergleich der Gewaltprävalenzen der Teilpopulationen mit der Hauptuntersuchung. Fallbasis: Jeweils gesamte Stichprobe.

	Hauptstudie (nach Angaben im mündlichen Fragebogen)** (N=10.264)	Türkische und osteuropäi- sche Migrantinnen** ⁴³		Prostituierte** (N=110)	Inhaftierte Frauen** (N=88)	Flüchtlings- frauen* (N=65)
		Osteuro- päerinnen (N=862)	Türkinnen (N=397)			
Sexuelle Belästi- gung	58%	54%	52%	92%	92%	69%
Psychische Gewalt	42%	44%	45%	82%	89%	79%
Körperliche Gewalt	32% (37%)	35% (41%)	40% (46%)	87%	91%	52%
Sexuelle Gewalt	12% (13%)	14% (17%)	9% (13%)	59%	57%	28%
Sexuelle oder kör- perliche Gewalt durch Partner***	25% (13% aktueller Partner****)	28% (18% nur aktueller Partner)	38% (30% nur aktueller Partner)	62% (24% nur aktueller Partner)	47% (nur aktueller Partner)	54% (nur aktueller Partner)

* Erfasst wurden nur Prävalenzen in Deutschland.

** Prävalenzen seit dem 16. Lebensjahr; da bei den ersten drei Teilpopulationen nicht mit zusätzlichem schriftlichen Fragebogen erhoben, beziehen sich alle Angaben nur auf die Daten aus dem mündlichen Fragebogen; die Anteile erhöhen sich, wenn Angaben aus schriftlichem Fragebogen einbezogen werden (siehe Angaben in Klammern bei türkischen/osteuropäischen Migrantinnen und Hauptuntersuchung).

*** die Angaben der Teilpopulationen sind nicht direkt vergleichbar, da bei den ersten beiden Gruppen ohne zusätzlichen schriftlichen Fragebogen erhoben wurde.

**** schriftliche Befragung

⁴² Die fremdsprachigen Übersetzerinnen und Interviewerinnen haben Hinweise darauf gegeben, dass es bei türkischen Migrantinnen u. U. stärker schambesetzt und kulturell weniger üblich sei, über sexuelle Gewalt gegenüber Dritten Auskunft zu geben, insbesondere mit dem sehr detaillierten Frageinstrument der vorliegenden Untersuchung.

⁴³ Die Angaben in Klammern beziehen sich jeweils auf die Angaben im mündlichen und im schriftlichen Fragebogen.

Die Frauen aller Teilpopulationen waren zudem nicht nur anteilmäßig deutlich häufiger von Gewalt betroffen, sie hatten auch mehr Situationen von Gewalt und – gemessen an den Verletzungsfolgen – schwerere und bedrohlichere Formen von Gewalt erlebt. Auffällig ist, dass auch der Anteil derjenigen, die bereits in Kindheit und Jugend Gewalt erlitten haben, in allen Untersuchungsgruppen deutlich höher ist als bei den Befragten der Hauptuntersuchung. Ansonsten ließen sich aber bei den einzelnen Teilgruppen sehr unterschiedliche Problemlagen und spezifische Gewaltbetroffenheiten feststellen, die auf die unterschiedlichen Lebenssituationen und lebensgeschichtlichen Vorerfahrungen der Befragten zurückzuführen sein dürften.

3.1 Prostituierte

Die befragten Prostituierten hatten – wie andere Untersuchungsgruppen auch – in hohem Maße Gewalt durch aktuelle oder frühere Beziehungspartner erlebt; darüber hinaus stellte aber der Arbeits- und Berufszusammenhang einen zentralen Lebensbereich dar, in dem sowohl körperliche wie auch sexuelle Gewalt häufig auftraten. Freier waren neben männlichen Beziehungspartnern die am zweithäufigsten genannte Tätergruppe bei körperlicher und bei sexueller Gewalt. 41% der befragten Prostituierten hatten körperliche oder sexuelle Gewalt (oder beides) im Kontext der Ausübung sexueller Dienstleistungen erlebt. Das erhöhte Risiko von Prostituierten, Opfer von Gewalt zu werden, spiegelte sich auch in den Angaben der Frauen zu ihrem Sicherheitsgefühl und in ihren Ängsten vor Gewalt wider. Gerade in ihrem eigenen Zuhause, das vielfach zugleich der Arbeitsraum ist, sowie im Kontext der Ausübung sexueller Dienstleistungen brachten sie ein geringes Sicherheitsgefühl zum Ausdruck und benannten zudem häufig Angst vor körperlichen und sexuellen Übergriffen durch Freier, aber auch durch Unbekannte, Zuhälter, Arbeitskolleginnen und Beziehungspartner.

Somit sind die befragten Prostituierten eine in Bezug auf Gewalt hochgradig gefährdete Gruppe, die sich in hohem Maße unsicher fühlt und zudem von Missbrauchserfahrungen in Kindheit und Jugend besonders betroffen ist. 43% der befragten Prostituierten hatten sexuellen Missbrauch in der Kindheit erlebt, über die Hälfte (52 %) wurde von den Eltern häufig oder gelegentlich körperlich bestraft; ein relevant hoher Anteil hatte körperliche Misshandlungen durch die Erziehungspersonen erlitten.

Wie die Ergebnisse der Untersuchung aufzeigen, ist die gesundheitliche und psychische Verfassung vieler Prostituiertes äußerst problematisch, was sich unter anderem in erhöhten gesundheitlichen Beschwerden im gynäkologischen, im Magen-Darm-Bereich und in Essstörungen äußert. Etwa die Hälfte der Befragten weist zudem Symptome von Depressionen auf, ein Viertel der Befragten hat häufig oder gelegentlich Selbstmordgedanken, fast ein Drittel hat Angstanfälle und Panikattacken und etwa jede siebte Selbstverletzungsabsichten in den letzten 12 Monaten gehabt. Die sehr hohen psychischen und gesundheitlichen Belastungen in dieser Befragungsgruppe verdeutlichen zudem der hohe Drogenkonsum (41% hatten in den letzten 12 Monaten Drogen zu sich genommen) und der erhöhte Tabakkonsum.

Insgesamt deutete sich in der Untersuchung an, dass sowohl der schlechte gesundheitliche und psychische Zustand der Frauen wie auch der Mangel an verbindlichen und stabilen sozialen Bezugspersonen und die zudem vielfach vorhandenen Traumatisierungen und psychischen Beeinträchtigungen durch frühe Gewalterfahrungen in der Kindheit Faktoren sein können, die den eigenen Schutz vor Gewalt und Übergriffen auch im Erwachsenenleben beeinträchtigen und Gefährdungen erhöhen können.

3.2 Frauen in Haft

Auch die befragten inhaftierten Frauen hatten in deutlich höherem Maße als die Frauen der Hauptuntersuchung sexuellen Missbrauch und sexuelle Gewalt in der Kindheit und dann im späteren Erwachsenenleben erlitten. Wie die befragten Prostituierten wuchsen die Frauen seltener bei einem oder beiden leiblichen Eltern auf als andere Untersuchungsgruppen⁴⁴. Ihre Bildungs- und Berufschancen waren deutlich schlechter als bei anderen Untersuchungsgruppen. Ihr Leben vor der Haft war durch ein deutlich höheres Ausmaß an Gewalt, gerade auch an schwerer Gewalt mit Verletzungsfolgen, geprägt. Darüber hinaus war ein auffällig hoher Anteil der Frauen vor der Haft ganz oder teilweise obdachlos oder in anderen vorübergehenden Unterkünften untergebracht und mangelhaft in soziale Bezüge eingebunden.

Als problematisch ist anzusehen, dass die Frauen auch in der Haftsituation weiter Formen von psychischer und physischer Gewalt ausgesetzt sind. Gut ein Drittel der befragten inhaftierten Frauen (36%) hat körperliche Gewalt in der Haftsituation erlebt; Formen von psychischer Gewalt wurden von 69% der Befragten genannt; sexuelle Gewalt in der Haftsituation und auch sexuelle Belästigung wurde dagegen nur von sehr wenigen Frauen genannt. Als Täterinnen und Täter wurden mit Abstand am häufigsten andere Mitgefangene und – mit einigem Abstand – das Personal in den Justizvollzugsanstalten benannt.

Auch wenn die Haftsituation notwendigerweise durch spezifische Bedingungen der Kontrolle und Freiheitseinschränkung geprägt ist, besteht eine besondere Verantwortung gegenüber inhaftierten Frauen, diese im Kontext der Haftsituation ausreichend vor körperlichen und sexuellen Übergriffen zu schützen.

3.3 Flüchtlingsfrauen

Bei den quantitativen Befunden zu Gewalt gegenüber Flüchtlingsfrauen ist zu berücksichtigen, dass die zugrundeliegende Stichprobe mit 65 Frauen klein ist und die besondere Lebens- und Abhängigkeitssituation vieler Flüchtlingsfrauen, die Tabuisierung von Gewalt in Deutschland und in der eigenen Familie sowie die erschwerte Thematisierung sensibler anderer Themenbereiche (wie Sexualität) aufgrund von spezifischen kulturellen Hintergründen das Antwortverhalten der befragten Flüchtlingsfrauen beeinflussen und eine Untererfassung der tatsächlich bestehenden Gewaltprobleme wahrscheinlich machen. Dass dennoch in der Untersuchung ein so hohes Ausmaß an Gewalt in allen erfassten

⁴⁴ Nur knapp die Hälfte der befragten Inhaftierten (46%) waren in ihrer Kindheit ganz oder überwiegend bei beiden leiblichen Eltern aufgewachsen (in der Hauptuntersuchung waren es 81%); 26% wuchsen überwiegend bei einem leiblichen Elternteil (zumeist bei der Mutter) auf und 22% nicht bei den leiblichen Eltern, sondern bei anderen Personen.

Gewaltformen und Gewaltkontexten sichtbar wurde, deutet auf hohe Gewaltbetroffenheiten in dieser Untersuchungsgruppe hin. Es ist problematisch, dass diese oftmals bereits in ihren Heimatländern und im Kontext der Flucht viktimisierten und hoch traumatisierten Frauen auch in Deutschland in so hohem Maße körperlicher (51%), sexueller (25%) und psychischer (79%) Gewalt ausgesetzt sind. Dabei handelt es sich sowohl um Gewalt durch Beziehungspartner, um Gewalt und rassistische Übergriffe durch fremde oder kaum bekannte Personen als auch um Übergriffe durch Mitbewohner und Mitbewohnerinnen und Personal in den Wohnheimen und im Kontext der psychosozialen Betreuung und Versorgung.

Wie in anderen Befragungsgruppen scheinen auch die Flüchtlingsfrauen am häufigsten Gewalt durch Partner zu erleben, wobei aufgrund der besonderen Lebens- und Abhängigkeitssituationen sowie vor dem Hintergrund teilweise traditionellerer Geschlechterverhältnisse davon auszugehen ist, dass sich das Problem für Flüchtlingsfrauen in besonderer Schärfe darstellt. Mehr als die Hälfte der befragten Flüchtlingsfrauen, die in einer Partnerschaft leben, sind von körperlicher, sexueller und auch psychischer Gewalt durch den aktuellen Partner betroffen. Hierbei handelt es sich oftmals um Gewalt von hoher Intensität und Frequenz, der sich die betroffenen Frauen aufgrund von erhöhten Abhängigkeiten nur äußerst schwer entziehen können.

Besonders problematisch ist, dass auch psychische, physische und sexualisierte Übergriffe und Grenzverletzungen durch professionelle Helferinnen und Helfer und Beratungs-/Betreuungspersonen in den Wohn- und Übergangsheimen, in Ämtern, Behörden und Hilfseinrichtungen, auf deren Hilfe und Unterstützung die Frauen in besonderer Weise angewiesen sind, keine Seltenheit zu sein scheinen. Dies scheint bislang nur unzureichend bekannt zu sein, vermutlich weil es nur schwer nach außen hin sichtbar wird. Hier besteht eine besondere Fürsorgepflicht auch der staatlichen Instanzen, Frauen vor derartigen Übergriffen zu schützen und Täterinnen und Täter konsequent zur Verantwortung zu ziehen.

3.4 Türkische und osteuropäische Migrantinnen

Frauen aus beiden Migrantinnengruppen haben deutlich häufiger als der Durchschnitt der weiblichen Bevölkerung Deutschlands körperliche oder sexuelle Gewalt erlebt. Während in der Hauptuntersuchung 40% der befragten Frauen angaben, körperliche oder sexuelle Gewalt (oder beides) seit dem 16. Lebensjahr erlebt zu haben, waren es bei den Frauen osteuropäischer Herkunft 44% und bei den Frauen türkischer Herkunft mit 49% fast die Hälfte aller Befragten⁴⁵.

Bei der Feinanalyse nach Gewaltformen zeigte sich, dass vor allem türkische Migrantinnen mehr körperliche Gewalt seit dem 16. Lebensjahr erlebt haben (46% im Vergleich zu 37% bei den Frauen der Hauptuntersuchung) und osteuropäische Frauen mehr sexuelle Gewalt angegeben haben (17% vs. 13% bei Frauen der Hauptuntersuchung; vgl. Tabelle 2), wobei letzteres möglicherweise auch mit kulturellen Unterschieden in der Benennung von sexueller Gewalt in Zusammenhang steht.

⁴⁵ Die folgenden Aussagen beziehen sich auf insgesamt 397 Interviews mit türkischen und 862 Interviews mit osteuropäischen Migrantinnen; von diesen Interviews wurden jeweils 250 im Rahmen der türkisch-russischen Zusatzbefragung und der Rest im Rahmen der Hauptuntersuchung in deutscher Sprache erhoben. Die Daten der Teilstichproben werden im Folgenden verglichen mit dem Durchschnitt der weiblichen Bevölkerung in Deutschland, der durch die Stichprobe aller 10.264 Befragten der Hauptuntersuchung repräsentiert wird.

Bei Gewalt in Paarbeziehungen fällt vor allem die hohe Betroffenheit türkischer Frauen auf, die deutlich über dem Durchschnitt der weiblichen Bevölkerung in Deutschland liegt. So hatten in der Hauptuntersuchung insgesamt 25% der Frauen angegeben, Gewalt durch aktuelle oder frühere Beziehungspartner erlebt zu haben, während Frauen türkischer Herkunft dies zu 38% angaben; die Frauen osteuropäischer Herkunft unterschieden sich mit einem Anteil von 28% dagegen kaum von den Befragten der Hauptuntersuchung.

Sichtbar wurde auch, dass die türkischen Migrantinnen nicht nur häufiger von körperlicher Gewalt betroffen waren, sondern auch schwerere Formen und Ausprägungen von körperlicher Gewalt erlitten haben. So waren bezogen auf die erlebten Gewalthandlungen die Anteile der Betroffenen, die verprügelt, gewürgt, mit einer Waffe bedroht oder denen eine Ermordung angedroht wurde, bei den türkischen Migrantinnen jeweils fast doppelt so hoch wie bei den von körperlicher Gewalt betroffenen Frauen der Hauptuntersuchung.

Beide Migrantinnengruppen haben zudem häufiger Verletzungsfolgen durch körperliche Gewaltsituationen erlitten als die Betroffenen der Hauptuntersuchung. So haben bei den osteuropäischen Migrantinnen 61% und bei den türkischen Migrantinnen 64% der von körperlicher Gewalt betroffenen Frauen Verletzungsfolgen genannt, während es bei den Befragten der Hauptuntersuchung 55% waren. Auch bei sexueller Gewalt gaben die türkischen Migrantinnen massivere Formen von sexueller Gewalt (vollendete Vergewaltigungen) an, die häufiger mit Verletzungsfolgen verbunden waren. Bei den türkischen Migrantinnen, die insgesamt auch mehr Situationen von körperlicher Gewalt in den letzten fünf Jahren erlebt haben als Frauen der Hauptuntersuchung und osteuropäische Migrantinnen, lag zudem der Anteil der Mehrfachviktimsierten deutlich höher⁴⁶. Dies steht auch mit der höheren Betroffenheit durch Gewalt in Familie und Partnerschaft bei den türkischen Migrantinnen in Zusammenhang.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass alle Untersuchungsbefunde auf sehr hohe Betroffenheiten insbesondere der türkischen Migrantinnen durch körperliche und sexuelle Gewalt in Paarbeziehungen und in der Familie hindeuten, und dass Frauen osteuropäischer Herkunft demgegenüber stärker durch sexuelle Gewalt durch fremde oder kaum bekannte Täter bzw. durch Täter im Kontext der Arbeitssituation betroffen zu sein scheinen.

Bei der Analyse von psychischer Gewalt deutet sich an, dass Migrantinnen insgesamt, türkische Migrantinnen aber noch mehr als osteuropäische Migrantinnen, psychische Gewalt durch fremde oder kaum bekannte Täter erleben und dass es sich hier in stärkerem Maße um rassistisch oder ausländerfeindlich akzentuierte psychische Gewalt handeln könnte. So gaben 61% der türkischen Migrantinnen und 54% der osteuropäischen, aber nur 42% der überwiegend deutschen Befragungsgruppe der Hauptuntersuchung an, psychische Gewalt durch wenig oder nicht bekannte Personen im öffentlichen Raum erlebt zu haben.

⁴⁶ So lag bei den türkischen Frauen, die in den letzten 5 Jahren körperliche Gewalt erlitten haben, der Anteil der Mehrfachviktimsierten bei 71%, bei den osteuropäischen Migrantinnen bei 53% und bei den Befragten der Hauptuntersuchung bei durchschnittlich 60%.

54% der türkischen und 46% der osteuropäischen Migrantinnen, aber nur 26% der befragten Frauen der Hauptuntersuchung gaben an, aufgrund des Geschlechts, des Alters oder der Herkunft benachteiligt oder schlecht behandelt worden zu sein.

Als besondere Problematik für türkische Migrantinnen deutet sich in Zusammenhang mit Familien- und Paarbeziehungen das Thema Zwangsverheiratung an, zu dem knapp 150 der zusätzlich befragten türkischen Migrantinnen, die verheiratet sind oder waren, in einem Zusatzbogen Auskunft gegeben haben. Von den 143 Frauen, die mit einem türkischen Partner verheiratet sind oder waren, haben etwa drei Viertel den Partner vor der Heirat kennen gelernt und ein Viertel (25%) nicht. Bei etwa der Hälfte der Frauen war der Partner von Verwandten ausgewählt worden; 75% dieser Frauen waren mit der Wahl einverstanden, 23% hätten den Partner lieber selbst ausgewählt, und knapp 3% machten dazu keine Angaben. Etwa ein Viertel der Frauen, deren Partner durch die Verwandten ausgewählt wurde, waren vor der Eheschließung nicht nach ihrer Meinung zu dem zukünftigen Ehepartner gefragt worden, und 17% hatten zum Zeitpunkt der Eheschließung das Gefühl, zu dieser Ehe gezwungen zu werden. Auch hier deuten sich Formen von psychischer Gewalt gegenüber türkischen Migrantinnen an, die einer weiteren wissenschaftlichen Klärung und ggf. einer spezifischen Unterstützung bedürfen. Eine höhere Betroffenheit zwangsverheirateter türkischer Frauen durch Partnergewalt konnte anhand der vorliegenden Daten allerdings nicht festgestellt werden.

IV. Zentrale Ergebnisse der Gruppendiskussionen zum Hilfe- und Unterstützungsbedarf gewaltbetroffener Frauen

4.1 Methode und Anlage der Untersuchung

In den qualitativen Gruppendiskussionen mit Frauen, die von Gewalt betroffen sind oder waren, sollte der Unterstützungs- und Hilfebedarf gewaltbetroffener Frauen entlang der Forschungsschwerpunkte häuslicher Gewalt durch Partner einerseits und sexualisierter Gewalt durch Fremde oder Bekannte andererseits untersucht werden. Neben konkreten Vorschlägen zur Verbesserung des Hilfe- und Unterstützungsangebots bei psychischer, physischer und sexueller Gewalt wurden innerhalb des Schwerpunktes der häuslichen Gewalt insbesondere folgende Themenbereiche in den Blick genommen: Die Möglichkeit der Beendigung der Gewalt innerhalb einer gewaltbelasteten Beziehung oder durch Trennung, die besondere Situation von Frauen mit Kindern, Frauen mit Migrationshintergrund und Frauen im ländlichen Raum, die Frage nach Grenzen und Grenzziehungen und die Frage nach psychischer Gewalt in Paarbeziehungen.

In verschiedenen Städten Deutschlands, in Ost und West, wurden sieben unterschiedlich zusammengesetzte, leitfadengestützte Fokus-Gruppendiskussionen mit jeweils sechs bis elf Frauen durchgeführt, die von körperlicher, sexualisierter und psychischer Gewalt betroffen sind oder waren. Die Diskussionsteilnehmerinnen wurden zum einen aus der Hauptuntersuchung, zum anderen über Kontakte zu Frauenhäusern, Beratungsstellen, Aushänge und Zeitungsanzeigen gewonnen. Hinsichtlich ihres Bildungs- und Einkommenshintergrundes und ihres Alters waren die Gruppen heterogen zusammengesetzt, ebenso wie hinsichtlich ihrer Erfahrung mit professioneller Unterstützung.

4.2 Ergebnisse zum Kontext häuslicher Gewalt

I Psychische und sexualisierte Gewalt sind relevante Aspekte bei häuslicher Gewalt.

Die Schilderungen von Frauen zu Problemen im Kontext häuslicher Gewalt machten über die einzelnen Themen und Gruppen hinweg deutlich, wie groß die Belastung durch und der Unterstützungsbedarf bei psychischer und sexualisierter Gewalt in Partnerschaften sind. Mehrere Frauen beschrieben psychische Gewalt in Paarbeziehungen als eine Form von „Gehirnwäsche“, die sie von ihrem eigenen Empfinden entfremde, ihr Selbstbewusstsein zerstöre, sie „verrückt“ mache. Viele hätten psychische Gewalt nicht von Anfang an als solche wahrgenommen und ihre Beziehung lange Zeit wie durch einen Filter erlebt.

Die Schilderungen zu sexualisierter Gewalt in Paarbeziehungen zeigten, dass die Frauen neben massiven Formen sexualisierter Gewalt auch subtilere Formen sexualisierter Übergriffe erlebten. Hierzu zählten unter anderem das Bestehen auf Geschlechtsverkehr, auch wenn die Frau dazu kein Bedürfnis hat, und das Beharren auf Praktiken, die der Frau unangenehm sind. Einerseits werden diese Handlungen als sehr belastend empfunden, andererseits zum Teil auch als „normales“ männliches (Beziehungs-)Verhalten eingestuft, was es den betroffenen Frauen erschwert, sich gegen diese abzugrenzen oder sich zur Wehr zu setzen.

Die einzelnen Gewaltformen körperlicher, psychischer und sexueller Gewalt wurden als eng miteinander verwoben beschrieben, und die Grenze, wo welche Art der Gewalt anfängt, erscheint fließend. Die Ergebnisse der Gruppendiskussionen verweisen darauf, dass die Bedeutung und die Auswirkung psychischer und sexualisierter Gewalt in Paarbeziehungen nicht zu unterschätzen sind.

I Es bestehen innere und äußere Hindernisse bei der Unterstützungssuche.

Quer zu den einzelnen Gewaltformen beschrieben die Frauen innere und äußere Hindernisse einer Unterstützungssuche. In mehreren Gruppendiskussionen wurde deutlich, wie bestimmte Beziehungsmuster, die sich an traditionellen Beziehungskonzepten orientieren, dazu beitragen können, Gewalt aufrechtzuerhalten und zu stabilisieren. Aspekte wie weibliche Selbstaufgabe, Beschränkungen der Unabhängigkeit der Frau durch den Partner, das Einnehmen einer Art „Mutterrolle“ gegenüber dem Partner, Schuldzuweisung für die Gewalt durch den Partner und Verantwortungsübernahme durch die Frau wurden in diesem Kontext von den Teilnehmerinnen benannt.

Einige Frauen schilderten, wie sie lange Zeit verleugneten, dass ihnen Gewalt angetan werde. Sie hatten Schwierigkeiten, sich selbst gegenüber zuzugeben, dass diese Gewalt nichts mit Liebe zu tun habe. Auswege wurden nicht erkannt oder nicht gesehen. Gewalterfahrung kann, so zeigten die Diskussionen, durch andere Probleme verdeckt werden, etwa wenn die Problematik der Gewaltbereitschaft des Mannes in den Hintergrund gerückt wird und die Frau sich stattdessen auf seine Alkoholabhängigkeit als Hauptproblem konzentriert. Zum Teil beschrieben die Teilnehmerinnen, wie diese Verleugnungen durch die Täter, aber auch durch Dritte wie z. B. die eigene Familie unterstützt wurden, um den Anschein einer glücklichen Familie aufrecht zu erhalten.

Hindernisse bei der Suche nach Unterstützung wurden darüber hinaus in mehreren Fällen in der Bedrohlichkeit des Täters, in seiner extremen Kontrolle und der sozialen Isolation der Frauen gesehen. Diese gewaltbetroffenen Frauen mussten aufgrund der ständigen Bedrohung oft eine Fluchtgelegenheit abwarten (insbesondere bei Arbeitslosigkeit und ständiger Präsenz des Partners).

Im Zusammenhang mit Gewalt und Isolation schilderten einige Teilnehmerinnen auch, wie es ihnen aufgrund von Identifikationen mit dem Täter schwer gefallen sei, die Perspektive zu wechseln und eine Alternative zur gewaltförmigen Beziehung zu sehen. Aus Angst, den Partner verlassen zu müssen, hatten sich die Frauen zum Teil nicht an Unterstützungsangebote gewendet.

I Kinder in Misshandlungsbeziehungen brauchen besondere Unterstützung.

Die Schilderungen der Frauen bezüglich ihrer eigenen Kinder weisen – wie auch die Ergebnisse der repräsentativen Hauptuntersuchung – auf die hohe Betroffenheit von Kindern als Zeuginnen und Zeugen häuslicher Gewalt gegen die Mutter und als direkte Opfer von Kindesmisshandlung hin. Deutlich wurde aber auch, dass der Wunsch, Kindern ein gewaltfreies Aufwachsen zu ermöglichen, Mütter darin bestärken kann, sich aus einer gewaltförmigen Beziehung zu befreien.

Aus den Diskussionen ging hervor, dass Frauen dazu neigen können, aufgrund der eigenen Viktimisierung und auch aufgrund von Schuldgefühlen die Auswirkungen der Gewalt auf ihre Kinder lange Zeit zu verleugnen. Einige Teilnehmerinnen beschrieben, dass der Umgang des Täters mit den Kindern nach der Trennung sowohl für die Kinder als auch für die Frauen eine hohe Belastung und Gefährdung darstellen kann.

I Beendigung der Gewalt und Trennung sind große Herausforderungen.

Auch wenn einige der Teilnehmerinnen Beratungsangebote wünschen, die für das Angebot ausdrücklich keine Trennung voraussetzen, so wurde in einer Diskussion über Möglichkeiten der Beendigung der Gewalt deutlich, dass diese Beendigung innerhalb einer Beziehung zumeist nicht für möglich gehalten wurde.

Um Gewalt im Vorfeld zu verhindern, schätzten viele Teilnehmerinnen es als unerlässlich ein, dem Partner grundsätzlich von Anfang an zu zeigen, was für sie akzeptables Verhalten sei und was nicht. Frauen fälle es oft schwer, Grenzen zu setzen. Einige Teilnehmerinnen wünschten sich, dass Mädchen in Kindergärten und Schulen und Frauen durch Öffentlichkeitsarbeit darin bestärkt würden, „nein“ zu sagen und zu lernen, auf ihre Bedürfnisse zu achten.

Es wurde deutlich, dass mit einer Trennung die Gewalt in Form von Psychoterror oder körperlicher Gewalt nicht immer beendet ist. Daher empfanden einige Teilnehmerinnen den Schutz, den staatliche Institutionen wie Polizei und Gerichte ihnen in diesen Situationen boten, als nicht ausreichend, gerade bei einer erhöhten Gefährlichkeit und Bedrohungen durch den Täter.

I Das soziale Umfeld ist ein wichtiger Faktor für Hilfe und Prävention.

Die Gruppendiskussionen zeigen grundsätzlich die Notwendigkeit einer unterstützenden Einmischung Dritter auf. Das soziale Umfeld scheint bei der Unterstützung gewaltbetroffener Frauen sowohl in positiver als auch in negativer Hinsicht eine große Rolle zu spielen. So kann das Verhalten von Freundinnen/Freunden, Eltern und anderen Personen, die sie ins Vertrauen ziehen, etwa auch von Pfarrern und Nachbarinnen, einen Impuls zum Ausharren um jeden Preis, aber auch das Signal zum Verlassen unaushaltbarer Zustände geben.

I Ärztinnen und Ärzte haben eine zentrale Rolle bei der Unterstützung der Frauen.

Die Gruppendiskussionen zeigen – wie auch die repräsentative Hauptuntersuchung –, dass Ärzte und Ärztinnen in vielen Fällen entscheidende Ansprechpersonen für gewaltbetroffene Frauen sind. Nicht immer scheinen diese aber die Relevanz der Gewaltproblematik hinter den Symptomen zu erkennen; auch bei einer Offenlegung der Situation durch die Frauen reagieren offenbar nicht alle immer in wünschenswertem Umfang angemessen. Untersuchungsteilnehmerinnen wiesen anhand von mehreren und teilweise drastischen Beispielen auf problematische medikamentöse Behandlungen mit Psychopharmaka in Fällen häuslicher Gewalt hin, die sie teilweise jahrelang in Gewaltsituationen verharren ließen oder die auch gesundheitliche Schäden zur Folge hatten. Andere hingegen erfuhren durch das behutsame und mit Beratung zu konkreten Unterstützungsmöglichkeiten verbundene Ansprechen eines möglichen Gewaltproblems durch Ärztinnen und Ärzte den entscheidenden Anstoß zur Veränderung ihrer Situation.

I Polizeiliche Interventionen werden – trotz ihrer Potenziale – als hochschwellige Maßnahme empfunden.

Die Gruppendiskussionen zeigen, dass eine polizeiliche Intervention von betroffenen Frauen als relativ hochschwellige Interventionsmaßnahme wahrgenommen wird. Viele Frauen sagten von sich, dass sie die Polizei nicht einschalten würden. Neben der Sichtweise, dass dies das Ende der Beziehung bedeute und ein Eingeständnis ihres Scheiterns sei, spielten die Angst vor einer Fehleinschätzung der Situation durch die Polizei, aber auch einzelne konkrete schlechte Erfahrungen mit der Polizei eine Rolle.

Die Teilnehmerinnen wurden gebeten, die ihnen vorgestellten Interventionsmaßnahmen im Rahmen von polizeilichem Platzverweis und zivilrechtlichem Gewaltschutzgesetz zu beurteilen. Einzelne Frauen hatten Erfahrung mit der konkreten Anwendung dieser rechtlichen Möglichkeiten in ihrem Fall. Platzverweis und Wegweisung wurden in den Gruppendiskussionen trotz großer Skepsis – unter anderem bezüglich der tatsächlichen Durchsetzung der Maßnahmen – insgesamt als hilfreich eingeschätzt. Gleichzeitig wurde betont, dass diese Maßnahmen nicht für alle gewaltbetroffenen Frauen in Frage kämen; neben den oben genannten generellen Hindernissen für eine Inanspruchnahme der Polizei, die auch im Hinblick auf die neuen Interventionsstrategien wirksam sind, wurden in Bezug auf bestimmte Tätertypen von den Frauen Zweifel daran geäußert, ob diese polizeiliche Anordnungen befolgen würden und dass durch die Intervention eine Bedrohung der Frau abgewendet werden könne.

I Auch das Hilfesystem ist gefordert.

Mehrere Teilnehmerinnen mit Frauenhauserfahrung machten deutlich, dass es in manchen Fällen keine Alternative zu einem Frauenhausaufenthalt gebe, z. B. wenn Frauen befürchten müssten, dass sich der Täter nicht an eine Wegweisung halten würde. Insgesamt wurde die Unterstützungsmöglichkeit durch ein Frauenhaus positiv bewertet. Wert

legten einige Frauen jedoch darauf, dass angesichts der hohen Belastungen eine intensivere psychologische Betreuung für Frauen und Kinder und noch umfassendere praktische Hilfen im Frauenhaus (etwa bei der Kinderbetreuung und in extremen psychischen Belastungssituationen) angeboten würden.

Für den Bereich der *Beratung* zeigt sich, dass der Notfallcharakter des Unterstützungsbedarfs bei häuslicher Gewalt mitunter zu wenig berücksichtigt wird. Aus Sicht einiger gewaltbetroffener Frauen sollte auch die Möglichkeit einer akuten Hilfe in Krisensituationen bestehen. Außerdem wurde als wichtig erachtet, dass Beraterinnen und Berater für die Problematik häuslicher Gewalt qualifiziert seien.

Zusammenhänge häuslicher Gewalt erkennen zu können, sei auch in anderen Institutionen (z. B. in Jugendämtern) für die Einschätzung der Problemlagen betroffener Frauen erforderlich. Es zeigte sich in den Berichten der Frauen, dass sie zum Teil selbst für die Gewalt verantwortlich gemacht und ihnen die „Lösung“ aufgetragen wurde. Bezogen auf den *psychotherapeutischen Bereich* werteten Frauen mit Therapieerfahrungen Paar- und Familientherapien als problematisch, unter anderem wenn die gewalttätigen Partner die in der Therapiesitzung besprochenen Aspekte im Nachhinein gegen die Frauen verwendeten und dies teilweise zu weiterer Gewalt führte.

Niedrigschwellige Angebote, wie beispielsweise die Einrichtung einer deutschlandweiten Telefon-Hotline mit einer einheitlichen, allgemein bekannten Notrufnummer, die 'rund um die Uhr' erreichbar ist, werden von allen Teilnehmerinnen als sehr hilfreich eingeschätzt. Auch die Möglichkeit, dass gewaltbetroffene Frauen nicht den ersten Schritt gehen müssen, um Hilfe zu erhalten, sondern dass ihnen proaktiv Hilfe angeboten wird, wie zum Beispiel durch die Interventionsstellen in Mecklenburg-Vorpommern oder Niedersachsen, erscheint den Betroffenen grundsätzlich sehr hilfreich.

4.3 Ergebnisse zum Kontext sexualisierter Gewalt durch fremde oder bekannte Täter

I Bei sexualisierter Gewalt bestehen besondere Hemmschwellen bei der Suche nach Unterstützung.

Die von sexualisierter Gewalt durch Fremde oder Bekannte betroffenen Frauen äußerten, dass ihnen oftmals bestehende Hilfsangebote wie Notrufe oder andere Beratungsstellen kaum bekannt seien und dass sie sich im Rahmen von Öffentlichkeitsarbeit eine Aufklärung über die psychischen Folgen sexualisierter Gewalt und die Art der angebotenen Hilfe wünschen würden. Vielfach schien eine Unterstützungssuche davon abzuhängen, ob sich die Frauen für die Tat mitverantwortlich fühlten oder aber die Schuldzuschreibungen des Täters bzw. anderer übernahmen.

Ein weiteres Hemmnis der Unterstützungssuche scheint mit der Erwartung und Erfahrung der Betroffenen zusammenzuhängen, dass ihnen nicht geglaubt und stattdessen Misstrauen

und mangelndes Verständnis entgegen gebracht wird. Dies gelte insbesondere dort, wo Frauen schon in ihrer Kindheit oder Jugend sexualisierte Gewalt erlebt und keine Hilfe oder Verständnis erhalten hätten, und/oder wo den Frauen der Täter bekannt sei.

I Die polizeiliche Intervention ist weiter zu verbessern.

Im polizeilichen Bereich wurden in den vergangenen Jahren erhebliche Anstrengungen unternommen, um das Thema Gewalt gegen Frauen in die Aus- und Fortbildungen aufzunehmen. In den Gruppendiskussionen und auch in der Hauptuntersuchung wurden jedoch, im Unterschied zu positiven Entwicklungen bei körperlicher Gewalt, für den Kontext sexueller Gewalt noch keine positiven Auswirkungen in Richtung einer Zufriedenheit der Frauen mit der Polizei bei Fällen sexualisierter Gewalt sichtbar, selbst wenn nur jene Fälle einbezogen werden, die in den letzten Jahren verübt wurden.

Die Schilderungen der Teilnehmerinnen mit Erfahrungen in diesem Bereich verweisen darauf, dass ihnen von polizeilicher Seite nicht immer mit der notwendigen Sensibilität begegnet worden ist. Sie schienen auf Misstrauen zu stoßen, fühlten sich nicht ernst genommen, teilweise auch respektlos und ironisch-distanziert behandelt. Diese Kritik schließt auch weibliche Polizeibeamte ein. Die betroffenen Frauen wünschten sich hier Umgangsweisen, die den mit den Taten einhergehenden besonderen Verletzungen und psychischen Belastungen von Gewaltopfern besser gerecht werden. Auch berichteten einige Frauen, dass sie zwar auf den Anspruch, von Polizeibeamtinnen vernommen zu werden, hingewiesen wurden, dass diese aber nicht verfügbar waren. Die tatsächliche Verfügbarkeit spezifisch geschulter weiblicher Kräfte bei der Polizei und bei der ärztlichen Untersuchung in Fällen von sexueller Gewalt gegen Frauen, wie auch die Möglichkeit einer Begleitung durch eine vertraute Person scheinen wichtige Voraussetzungen zu sein, um die Belastungen für die Betroffenen zu vermindern. Des Weiteren wiesen die Teilnehmerinnen auf häufige Bedrohungen durch die Täter nach der Tat hin, vor allem bei bekannten Tätern, um die Frauen an einer Anzeige zu hindern.

I Das soziale Umfeld und das Hilfesystem sind gefordert.

Die Bedeutsamkeit von Ansprechpersonen ihres sozialen Umfeldes für die Unterstützungssuche wurde auch bei den Betroffenen von sexueller Gewalt deutlich. Dem sozialen Umfeld sei eine wichtige Rolle zugekommen, wenn es darum gehe, die betroffene Frau nach der Gewaltsituation, eventuell in einem Schockzustand und dem Empfinden größter Schutzlosigkeit, nicht allein zu lassen. Für den Bewältigungsprozess nach sexualisierter Gewalt scheint es äußerst wichtig, diese Kontrasterfahrung zu machen und Schutz und Geborgenheit durch andere Menschen zu erleben. Die Diskussion verdeutlichte allerdings auch, dass nicht alle Betroffenen auf Menschen zurückgreifen können, die diese Unterstützung geben können. Einige betroffene Frauen schlugen hier die Einrichtung von Krisenhäusern vor.

Als lückenhaft aufgrund der eingeschränkten Öffnungszeiten wird die akute Unterstützung durch Beratung erlebt. So ließen sich aus der Erfahrung der betroffenen Frauen kaum Möglichkeiten einer notwendigen direkten Krisenintervention finden. Hier wären aus Sicht der

Frauen die Einrichtung einer Notfallhilfe durch Fachkräfte des psychosozialen Bereichs und die Einrichtung eines 24-Stunden-Notrufes sinnvoll.

Insgesamt lag den von sexueller Gewalt betroffenen Teilnehmerinnen eine Aufklärung der Öffentlichkeit über sexualisierte Gewalt besonders am Herzen. Das öffentliche Bild sexualisierter Gewalt – die überfallsartige Vergewaltigung durch einen Fremdtäter nachts in der Öffentlichkeit – müsse dahingehend korrigiert werden, dass auch die Gewalt durch bekannte Täter als Vergewaltigung mit entsprechenden Folgen für das Opfer benannt und problematisiert werde.

V. Abschließende Bemerkungen

Die erste große repräsentative bundesdeutsche Studie zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland und ihre zusätzlichen Untersuchungsteile konnten insgesamt ein großes Ausmaß von Gewalt gegen Frauen sichtbar machen. Im Vergleich mit den zugänglichen europäischen Prävalenzuntersuchungen ist ein mittleres bis hohes Gewaltausmaß feststellbar, wobei eine Basis für direkte internationale Vergleiche erst noch geschaffen werden muss.

Gewalt gegen Frauen findet überwiegend im häuslichen Bereich statt; ein Großteil der Gewalt wird durch – zumeist männliche – Beziehungspartner ausgeübt; nur zum kleineren – wenn auch nicht unbedeutenden – Teil handelte es sich um Gewalt durch wenig oder nicht bekannte Täter im öffentlichen Raum.

Die Studie konnte besondere Risikosituationen und -gruppen, die verstärkt von Gewalt betroffen sind, identifizieren, zeigt aber insgesamt auf, dass Gewaltbetroffenheit nicht auf bestimmte Gruppen oder Schichten begrenzt ist. Eine intensiviertere Beschäftigung mit sogenannten Risikofaktoren und spezifischen Gewaltbetroffenheiten enthält jedoch wichtige Hinweise für die Prävention von Gewalt und die Verbesserung von gezielter Hilfe, Unterstützung und Schutz für Frauen in Gewaltsituationen.

Die Befunde legen einen Handlungs- und Unterstützungsbedarf für gewaltbetroffene Frauen nahe, aber auch die Notwendigkeit, mehr Anstrengungen in Richtung einer frühzeitigeren Intervention, Unterstützung und Prävention zu unternehmen.

Neben der Betroffenheit durch körperliche Gewalt sollte dabei gerade auch der sexuellen und der psychischen Gewalt – innerhalb und außerhalb von Paarbeziehungen – eine erhöhte Aufmerksamkeit zukommen, vor allem wegen der erheblichen psychischen, psychosozialen und gesundheitlichen Folgen, die mit diesen Gewaltformen häufig verbunden sind.

Der Auf- und Ausbau von möglichst niedrigschwelliger Hilfe und Unterstützung für gewaltbetroffene Frauen, eine stärkere Ausdifferenzierung der Angebote entlang von besonders betroffenen Risikogruppen und spezifischen Bedarfen, aber auch gezielte Öffentlichkeitsarbeit zum Abbau von Vorurteilen und zur Verbreitung von Informationen über mögliche Hilfe und rechtliche Intervention können langfristig dem Problem entgegenwirken und zum Abbau von Gewalt gegen Frauen beitragen.

Parallel dazu wird auch ein verstärkter Schutz von Kindern vor körperlicher, sexueller und psychischer Gewalt ein wichtiger Baustein zur Prävention von Gewalt gegen Frauen und Gewalt im Geschlechterverhältnis sein. Damit ist zum einen der Schutz der Kinder vor Gewalt angesprochen, die heute in gewaltförmigen Beziehungen aufwachsen, zum anderen aber auch das Ergebnis, dass Frauen ein weitaus größeres Risiko haben, als Erwachsene

Gewalt (durch Partner) zu erleben, wenn sie als Kind Gewalt in nahen Beziehungen oder – unabhängig vom Täter-Opfer-Kontext – sexuelle Gewalt erlebt haben.

Die reichhaltigen Daten, die im Rahmen der vorliegenden Studie erhoben wurden, sollten in den nächsten Jahren weiter differenziert ausgewertet und analysiert werden, um die Themenbereiche Intervention, Prävention, Hilfe/Unterstützung, Migrantinnen, Gewalt und Gesundheit sowie die Kosten der Gewalt noch genauer auszuleuchten. Zugleich sollten sie eine Diskussion darüber anstoßen, wo Gewalt beginnt und wie viele Gesichter sie hat.

Literaturverzeichnis

- BRITISH CRIME SURVEY 1996, VERÖFF. IN: MIRRLEES-BLACK, CATRIONA (1999): DOMESTIC VIOLENCE: FINDINGS FROM A NEW BRITISH CRIME SURVEY SELF COMPLETION QUESTIONNAIRE. LONDON: HOME OFFICE RESEARCH STUDY 191.
- BRITISH CRIME SURVEY (2004), TEILUNTERSUCHUNG: WALBY, SYLVIA / ALLEN, JONATHAN: DOMESTIC VIOLENCE, SEXUAL ASAULT AND STALKING: FINDINGS FROM THE BRITISH CRIME SURVEY. LONDON: HOME OFFICE RESEARCH STUDY 276.
- BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND (1999): AKTIONSPLAN DER BUNDESREGIERUNG ZUR BEKÄMPFUNG VON GEWALT GEGEN FRAUEN. BONN.
- DACKWEILER, REGINA / SCHÄFER, REINHILD (HG., 2002): GEWALT-VERHÄLTNISSE. FEMINISTISCHE PERSPEKTIVEN AUF GESCHLECHT UND GEWALT. FRANKFURT AM MAIN.
- CHRISTIANSSEN, E./KOCH-NIELSEN, I. (1992): VOLD UDE OG HJEMME [VIOLENCE AGAINST WOMEN]. COPENHAGEN, DENMARK: SOCIALFORSKNINGSINSTITUTTET. (ZITIERT NACH HAGEMANN-WHITE 2001)
- GILLIOZ, L. / DE PUY, J. / DUCRET, V. (1997): DOMINATION ET VIOLENCE ENVERS LA FEMME DANS LE COUPLE. [DOMINATION AND VIOLENCE TOWARDS WOMEN WITHIN THE COUPLE]. LAUSANNE.
- HAGEMANN-WHITE, CAROL (2001): EUROPEAN RESEARCH ON THE PREVALENCE OF VIOLENCE AGAINST WOMEN. IN: VIOLENCE AGAINST WOMEN, VOL 7, NO. 7, JULI 2001, 732-759.
- HAGEMANN-WHITE, CAROL/ BOHNE, SABINE/ MICUS, CHRISTIANE (2001): MATERIALIEN ZUR VORBEREITUNG EINER EUROPÄISCH VERGLEICHBAREN PRÄVALENZUNTERSUCHUNG ZU GEWALT GEGEN FRAUEN IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND. OSNABRÜCK.
- HAGEMANN-WHITE, CAROL/ BOHNE, SABINE (2002): VERSORGENSBEDARF UND ANFORDERUNGEN AN PROFESSIONELLE IM GESUNDHEITSWESEN IM PROBLEMBEREICH GEWALT GEGEN FRAUEN. EXPERTISE FÜR DIE ENQUETEKOMMISSION „ZUKUNFT EINER FRAUENGERECHTEN GESUNDHEITSVERSORGUNG IN NRW“: OSNABRÜCK/ DÜSSELDORF.
- HEISKANEN, MARKKU/ PIISPA, MINNA/ HOPE, FAITH (1998): BATTERING – A NATIONAL VICTIM SURVEY ON MEN’S VIOLENCE AGAINST WOMEN IN FINLAND. HELSINKI.
- HOLZBECHER, MONIKA/ BRASZEIT, ANNE/ MÜLLER, URSULA/ PLOGSTEDT, SIBYLLE (1991): SEXUELLE BELÄSTIGUNG AM ARBEITSPLATZ. SCHRIFTENREIHE DES BMJFFG BAND 260. STUTTGART, BERLIN, KÖLN, MAINZ.
- LOURENCO, NELSON / LISBOA, MANUEL / PAIS, ELZA (1997). VIOLENCIA CONTRA AS MULHERES. [VIOLENCE AGAINST WOMEN]. LISBOA. (ZIT. N. HAGEMANN-WHITE 2001).
- MINNSEN, ANGELA / MÜLLER, URSULA (1995): WANN WIRD EIN MANN ZUM TÄTER? PSYCHO- UND SOZIOGENESE VON MÄNNLICHER GEWALTBEREITSCHAFT GEGENÜBER FRAUEN – EINE LITERATURAUSWERTUNG, SCHRIFTENREIHE DES MINISTERIUMS FÜR DIE GLEICHSTELLUNG VON FRAU UND MANN NRW, DUISBURG.
- KELLEHER, PATRICIA / O’CONNOR, MONICA (1995): MAKING THE LINKS. TOWARDS AN INTEGRATED STRATEGY FOR THE ELIMINATION OF VIOLENCE AGAINST WOMEN IN INTIMATE RELATIONSHIPS WITH MEN. DUBLIN.
- OHMS, CONSTANCE (2000): GEWALT GEGEN LESBEN. BERLIN.
- RÖMKENS, RENEE (1997): PREVALENCE OF WIFE ABUSE IN THE NETHERLANDS. COMBINING QUANTITATIVE AND QUALITATIVE METHODS IN SURVEY RESEARCH. IN: JOURNAL OF INTERPERSONAL VIOLENCE, 1/1997, 99-125.
- SCHRÖTTLE, MONIKA (1999): POLITIK UND GEWALT IM GESCHLECHTERVERHÄLTNIS. EINE EMPIRISCHE UNTERSUCHUNG ÜBER AUSMASS, URSACHEN UND HINTERGRÜNDE VON GEWALT GEGEN FRAUEN IN OSTDEUTSCHEN PAARBEZIEHUNGEN VOR UND NACH DER DEUTSCH-DEUTSCHEN VEREINIGUNG. BIELEFELD.
- WETZELS, PETER/GREVE, WERNER/MECKLENBURG, EBERHARDT/BILKY, WOLFGANG/PFEIFFER, CHRISTIAN (1995): KRIMINALITÄT IM LEBEN ALTER MENSCHEN. EINE ALTERSVERGLEICHENDE UNTERSUCHUNG VON OPFERERFAHRUNGEN, PERSÖNLICHEM SICHERHEITSGEFÜHL UND KRIMINALITÄTSFURCHT. SCHRIFTENREIHE DES BUNDESMINISTERIUM FÜR FAMILIE, SENIOREN, FRAUEN UND JUGEND, Bd. 105. BONN.
- WETZELS, PETER/PFEIFFER, CHRISTIAN (1995): SEXUELLE GEWALT GEGEN FRAUEN IM ÖFFENTLICHEN UND IM PRIVATEN RAUM. ERGEBNISSE DER KFN-OPFERBEFRAGUNG 1992. KFN-FORSCHUNGSBERICHTE NR. 37, HANNOVER.

Anhang

Übersicht:

Zusammenfassung der Ergebnisse zur Prävalenz von Gewalt gegen Frauen aus verschiedenen europäischen Untersuchungen

Land	Gewaltprävalenz unabhängig vom Täter-Opfer-Kontext			Gewalt in Paarbeziehungen		
	Körperliche Gewalt	Sexuelle Gewalt	Körperliche und/oder sexuelle Gewalt	Körperliche Gewalt	Sexuelle Gewalt	Körperliche und/oder sexuelle Gewalt
Deutschland 2004 (vorliegende Studie)	37 %	13 %	40 %	23 %	7 %	25 %
Niederlande 1986				26 %	7 %	
Island 1996	25 %	5 %				14 %
Portugal 1995	14 %	25 %		14-18 %	ca. 1 %	ca. 18 %
British Crime Survey 1996				23-26 %	2 %	
British Crime Survey 2004		17 % (4 % Vergewaltigung)		21 %		
Finnland 1997*	30 %	29 %	40 %	20 % (aktueller Partner) 45 % (früherer Partner)	6 % (aktueller Partner) 19 % (früherer Partner)	32 %
Schweiz 1997				13 %	12 %	21 %
Irland 1996					4 %	10 %
Belgien 1998					17 %	
Frankreich 2003	17 %	5 % ab 18. Lebensjahr				
Schweden 2001*	25 %	5 % (Zwang) 34 % (breitere Definition)	46 %	7 % (aktueller Partner) 28 % (früherer Partner)	3 % (aktueller Partner) 16 % (früherer Partner)	11 % (aktueller Partner) 35 % (früherer Partner)
Dänemark 1991	19 %					13-14 %

* Die Daten zu Gewalt durch aktuelle Partner beziehen sich nur auf Frauen, die aktuell in einer Paarbeziehung leben; diejenigen zu Gewalt durch frühere Partner nur auf Frauen, die früher einen Partner hatten. Die Anteile sind durch diese unterschiedlichen Fallbasen relativ hoch und nicht direkt mit anderen Untersuchungen vergleichbar.

Einstiegsfragen und Itemlisten zur Instrumentalisierung von Gewalt im Hauptfragebogen

Einstiegsfrage 1 zur Erfassung von körperlicher Gewalt im mündlichen Fragebogen

Manchmal werden Menschen körperlich angegriffen oder geraten in körperliche Auseinandersetzungen. Wie häufig haben Sie persönlich seit dem Alter von 16 Jahren Situationen erlebt, in denen jemand Sie körperlich angegriffen hat, Sie zum Beispiel geschlagen, geohrfeigt, an den Haaren gezogen, getreten oder mit einer Waffe oder einem Gegenstand bedroht hat? Häufig, gelegentlich, selten, nur einmal oder nie?

Itemliste 1 zur Erfassung von körperlicher Gewalt im mündlichen Fragebogen

Jemand hat...

- mich wütend weggeschubst.
- mir eine leichte Ohrfeige gegeben.
- mich gebissen oder gekratzt, so dass es mir weh tat oder ich Angst bekam.
- meinen Arm umgedreht, so dass es mir weh tat.
- mich schmerzhaft getreten, gestoßen oder hart angefasst.
- mich heftig weggeschleudert, so dass ich taumelte oder umgefallen bin.
- mich heftig geohrfeigt oder mit der flachen Hand geschlagen.
- etwas nach mir geworfen, das mich verletzen könnte.
- mich mit etwas geschlagen, das mich verletzen könnte.
- mir ernsthaft gedroht, mich körperlich anzugreifen oder zu verletzen.
- mir ernsthaft gedroht, mich umzubringen.
- mit den Fäusten auf mich eingeschlagen, so dass es mir weh tat oder ich Angst bekam.
- mich verprügelt oder zusammengeschlagen.
- mich gewürgt oder versucht, mich zu ersticken.
- mich absichtlich verbrüht oder mit etwas Heißem gebrannt.
- mich mit einer Waffe, zum Beispiel einem Messer oder einer Pistole bedroht.
- mich mit einer Waffe, zum Beispiel einem Messer oder einer Pistole verletzt.
- mich auf eine andere Art körperlich angegriffen, die mir Angst machte oder weh tat.

Einstiegsfrage 2 zur Erfassung von sexueller Gewalt im mündlichen Fragebogen

Im Folgenden geht es um erzwungene sexuelle Handlungen, also solche, zu denen Sie gegen Ihren Willen durch körperlichen Zwang oder Drohungen gezwungen wurden. Das kann zum Beispiel durch Festhalten, Arm umdrehen, Herunterdrücken, Erpressungen oder Drohungen passiert sein, oder dadurch, dass Sie nicht weg konnten, sich nicht wehren konnten oder in einer Abhängigkeitssituation standen. Wie häufig haben Sie seit dem Alter von 16 Jahren solche erzwungenen sexuellen Handlungen erlebt? Häufig, gelegentlich, selten, nur einmal oder nie?

Itemliste 2 zur Erfassung von sexueller Gewalt im mündlichen Fragebogen

- Jemand hat mich zum Geschlechtsverkehr gezwungen und ist gegen meinen Willen mit dem Penis oder etwas anderem in mich eingedrungen.
- Jemand hat gegen meinen Willen versucht, mit dem Penis oder etwas anderem in mich einzudringen, es kam dann aber nicht dazu.
- Jemand hat mich zu intimen Körperberührungen, Streicheln, Petting und ähnlichem gezwungen.
- Ich wurde zu anderen sexuellen Handlungen oder Praktiken gezwungen, die ich nicht wollte.
- Jemand hat mich gezwungen, pornographische Bilder oder Filme anzusehen und sie nachzuspielen, obwohl er/sie wusste, dass ich das nicht wollte.

Einstiegsfrage 3 zur Erfassung von sexueller Belästigung im mündlichen Fragebogen

Viele Frauen fühlen sich in ihrem Alltag manchmal durch Bemerkungen, Berührungen oder Gesten sexuell bedrängt oder belästigt. Das kann auf der Straße oder an öffentlichen Orten sein, aber auch am Arbeitsplatz, in Ausbildung oder Studium, sowie im Freundes-, Bekannten- oder Familienkreis. Wie häufig haben Sie sich persönlich schon sexuell belästigt oder bedrängt gefühlt? Häufig, gelegentlich, selten oder nie?

Itemliste 3 zur Erfassung von sexueller Belästigung im mündlichen Fragebogen

Habe schon erlebt, ...

- dass jemand mich über Telefon, eMail oder Brief mit unanständigen oder bedrohlichen Dingen belästigt hat.
- dass jemand sich vor mir entblößt hat, um mich zu belästigen oder zu erschrecken.
- dass ich durch Nachpfeifen, schmutzige Bemerkungen oder angestarrt werden belästigt wurde.
- dass mir jemand durch Kommentare über meinen Körper, mein Privatleben oder sexuelle Anspielungen ein ungutes Gefühl gegeben hat.
- dass mir jemand ein ungutes Gefühl gegeben hat, indem er mich mehrere Male gefragt hat, ob wir uns treffen könnten.
- dass mir jemand unnötig nahe gekommen ist, sich zum Beispiel zu nah über mich gebeugt hat oder mich auf eine Weise in eine Ecke gedrängt hat, die ich als aufdringlich empfand.
- dass jemand mir obszöne Witze erzählt hat und mit mir auf eine Art und Weise gesprochen hat, die ich als sexuell bedrängend empfand.
- dass jemand mich betatscht oder gegen meinen Willen zu küssen versucht hat.
- dass jemand mir nachgegangen ist, mich verfolgt oder bedrängt hat, so dass ich es mit der Angst zu tun bekam.
- dass jemand mir gegenüber in unpassenden Situationen, z. B. auch in Arbeit, Ausbildung oder Studium, aufdringliche sexuelle Angebote gemacht hat.
- dass jemand mir zu verstehen gegeben hat, dass es nachteilig für meine Zukunft oder mein berufliches Fortkommen sein könnte, wenn ich mich sexuell nicht auf ihn/sie einließe.
- dass man mir in unpassenden Situationen pornographische Bilder oder Nacktbilder gezeigt hat.
- Ich habe andere Situationen von sexueller Belästigung erlebt.

Einstiegsfrage 4 zur Erfassung von psychischer Gewalt im mündlichen Fragebogen

Nun geht es um Erfahrungen in Ihrem Alltag, die Sie als verletzend oder belastend empfunden haben. Haben Sie schon einmal durch irgendeinen Menschen eine wiederholte Abwertung Ihres Aussehens, Ihrer Art sich zu kleiden, Ihrer Denk-, Handlungs- und Arbeitsweise oder Ihrer Person erfahren? Oder wurden Sie schon einmal regelmäßig gedemütigt, beschimpft, erniedrigt oder lächerlich gemacht?

Itemliste 4 zur Erfassung von psychischer Gewalt im mündlichen Fragebogen

Habe schon erlebt, ...

- dass man mich schwer beleidigt, eingeschüchtert oder aggressiv angeschrien hat.
- dass man mich auf verletzende Art und Weise lächerlich gemacht, gehänselt, abgewertet oder gedemütigt hat.
- dass man mich regelmäßig schikaniert oder unterdrückt hat.
- dass man mir Schlimmes angedroht hat oder mir Angst machte.
- dass man mich erpresst hat oder mich zu etwas zwingen wollte, was ich nicht wollte.
- dass man mich verleumdet oder systematisch bei anderen Schlechtes über mich verbreitet hat.
- dass man mich ausgegrenzt hat oder versucht hat, mich aus einer Gruppe auszuschließen.
- dass man mich psychisch so stark belastet hat, dass ich es als Psychoterror oder seelische Grausamkeit empfunden habe.

Einstiegsfrage 5 a/b zur Erfassung von körperlicher und sexueller Gewalt in Paarbeziehungen im schriftlichen Fragebogen

In Beziehungen kann es manchmal zu handgreiflichen Auseinandersetzungen kommen. Wie häufig haben Sie erlebt, dass Ihr heutiger Partner (oder früherer Partner) Sie körperlich angegriffen hat, sie zum Beispiel geschlagen, geohrfeigt, an den Haaren gezogen, getreten oder mit einer Waffe oder einem Gegenstand bedroht hat? Häufig, gelegentlich, selten, nur einmal oder nie?

Itemliste 5 zur Erfassung von körperlicher und sexueller Gewalt in Paarbeziehungen im schriftlichen Fragebogen.

Mein Partner hat...

- mich wütend weggeschubst.
- mir eine leichte Ohrfeige gegeben.
- mich gebissen oder gekratzt, so dass es mir weh tat.
- meinen Arm umgedreht, so dass es mir weh tat.
- mich schmerzhaft getreten, gestoßen oder hart angefasst.
- mich heftig weggeschleudert, so dass ich taumelte oder umgefallen bin.
- mich heftig geohrfeigt oder mit der flachen Hand geschlagen.
- etwas nach mir geworfen, das mich verletzen könnte.
- mich mit etwas geschlagen, das mich verletzen könnte.
- mir ernsthaft gedroht, mich körperlich anzugreifen oder zu verletzen.
- mir ernsthaft gedroht, mich umzubringen.
- mit den Fäusten auf mich eingeschlagen, so dass es mir weh tat oder ich Angst bekam.
- mich verprügelt oder zusammengeschlagen.

- mich gewürgt oder versucht, mich zu ersticken.
- mich absichtlich verbrüht oder mit etwas Heißem gebrannt.
- mich mit einer Waffe, zum Beispiel einem Messer oder einer Pistole bedroht.
- mich mit einer Waffe, zum Beispiel einem Messer oder einer Pistole verletzt.
- mich auf eine andere Art körperlich angegriffen, die mir Angst machte oder weh tat.
- mich zu sexuellen Handlungen gezwungen, die ich nicht wollte.
- versucht, mich zu sexuellen Handlungen zu zwingen, die ich nicht wollte.

Itemliste 6: Verletzungsfolgen bei körperlicher und sexueller Gewalt (Verwendung in verschiedenen Fragesequenzen im mündlichen und schriftlichen Fragebogen)

Hatten Sie infolge einer solchen Situation schon einmal eine oder mehrere der folgenden Verletzungen?

- blaue Flecken, Prellungen
- offene Wunden, zum Beispiel Schnitte, Hautaufschürfungen, Verbrennungen
- vaginale Verletzungen, Blutungen im Genitalbereich
- Unterleibsschmerzen
- Verstauchungen, Zerrungen, Muskelrisse
- Knochenbrüche am Körper
- Kopfverletzungen / Verletzungen im Gesichtsbereich (Nasenbruch, Verletzungen an den Zähnen)
- Gehirnerschütterung
- Fehlgeburt
- innere Verletzungen
- Schmerzen im Körper
- andere Verletzungen
- Ich hatte keine Verletzungen.

Diese Broschüre ist Teil der Öffentlichkeitsarbeit der Bundesregierung;
sie wird kostenlos abgegeben und ist nicht zum Verkauf bestimmt.

Herausgeber:

Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend
11018 Berlin
www.bmfsfj.de

Bezugsstelle:

Publikationsversand der Bundesregierung
Postfach 48 10 09
18132 Rostock
Tel.: 0 18 05/77 80 90*
Fax: 0 18 05/77 80 94*
E-Mail: publikationen@bundesregierung.de
Internet: www.bmfsfj.de

Projektleitung:

Prof. Dr. Ursula Müller
Dr. Monika Schröttle
Sandra Glammeier

Interdisziplinäres Zentrum für Frauen- und
Geschlechterforschung der Universität Bielefeld
in Kooperation mit *infas*, Institut für angewandte Sozial-
wissenschaften GmbH, Bonn

Stand:

Sommer 2004

Nachdruck:

November 2006

Gestaltung:

KIWI GmbH, Osnabrück

Druck:

Koelblin-Fortuna-Druck, Baden-Baden

Für weitere Fragen nutzen Sie unser
Servicetelefon: 0 18 01/90 70 50**
Fax: 0 30 18/5 55 44 00
Montag–Donnerstag 7–19 Uhr

* es gelten die Preise der Standardtarife

** nur Anrufe aus dem Festnetz, 9–18 Uhr 4,6 Cent,
sonst 2,5 Cent pro angefangene Minute